



**KLIMA  
WERKSTADT  
ESSEN**

# **Lokale Klimakulturen und Agenten des Wandels in Essen**

*Eine qualitative Studie zu sozial-ökologischen  
Wandlungsprozessen in urbanen Räumen*

**Björn Ahaus & Lydia Welbers**

## Herausgeber

Universität Duisburg-Essen  
Fachbereich Bauwissenschaft  
Institut für Stadtplanung und Städtebau  
Prof. Dr.-Ing., M. Arch J. Alexander Schmidt  
Universitätsstraße 15, 45141 Essen

## Autor & Autorin

**Kontakt für Rückfragen und Austausch:**

### **Björn Ahaus**

Wissenschaftlicher Mitarbeiter  
Kulturwissenschaftliches Institut Essen  
Goethestraße 3, 45127 Essen  
0201/7204-130  
[bjoern.ahaus@kwi-nrw.de](mailto:bjoern.ahaus@kwi-nrw.de)

### **Lydia Welbers**

Wissenschaftliche Mitarbeiterin  
Universität Bremen,  
Institut für Soziologie / SOCIUM  
Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik  
[welbers@uni-bremen.de](mailto:welbers@uni-bremen.de)

**Unter Mitarbeit von:** Friederike Behr (KWI), Patrick Linnebach (KWI)

Beiträge in der Reihe „Ergebnisse aus dem Projekt Klima-Initiative Essen für Wissenschaft und Praxis“ dokumentieren die Arbeit im anwendungsorientierten Forschungsprojekt Projekt Klima-Initiative Essen. In der Zusammenarbeit zwischen Forschungseinrichtungen, Stadtverwaltung und städtischen Unternehmen wurden vielfältige Fragestellungen und Forschungsfelder bearbeitet. In dieser Reihe sollen nun zentrale Ergebnisse sowohl wissenschaftlicher Art als auch Erfahrungen aus Praxiskooperation mit der Stadtverwaltung und städtischen Unternehmen präsentiert werden. Die Darstellung ist als ein Ergebnis des/der jeweilige/n Autor/in zu verstehen und muss nicht notwendigerweise die Position der Projektpartner wiedergeben.

Die Reihe im Netz: [https://www.uni-due.de/staedtebau/klima\\_initiative\\_ergebnisse.php](https://www.uni-due.de/staedtebau/klima_initiative_ergebnisse.php)

Das Projekt Klima-Initiative Essen wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 03Sfo412B gefördert.

# Inhalt

I.	<b>Zusammenfassung</b> .....	<b>4</b>
II.	<b>Einleitung</b> .....	<b>5</b>
III.	<b>Theoretische Begriffsklärung und Fragestellung</b> .....	<b>5</b>
IV.	<b>Methode &amp; Vorgehen</b> .....	<b>8</b>
V.	<b>Fallstudien</b> .....	<b>11</b>
	1. Interkultur und Narrative als zentrale Themen in Stahlhausen .....	11
	2. Nachhaltigkeitspraxen im Kindergarten .....	13
	3. Sich wandelnde Mobilitätskulturen in Essen? .....	14
	4. Verantwortungsorientierte Ernährungspraxen.....	16
	5. „Energie in Bürgerhand“ - ein lokales Beispiel einer Energie-Genossenschaft .....	21
VI.	<b>Katalysatoren und Hemmnisse für eine neue Klimakultur</b> .....	<b>24</b>
	6. Divergierende Klimakulturen in den untersuchten Stadtteilen .....	24
	7. Agent*innen des Wandels.....	25
	8. Frauen als Geheimagentinnen des Wandels - Sind Klimakulturen geschlechtsspezifisch? .....	25
	9. Zeitliche Aspekte von Klimakulturen – Lebensereignisse als Gelegenheitsfenster für klimagerechte Lebensstile und intergenerationellen Einfluss? .....	26
	10. Netzwerke als zentrale Elemente einer neuen, lokalen Klimakultur .....	27
VII.	<b>„Mach(t) die nachhaltige Wahl zur leichten Wahl“ - von der Bedeutung des Schaffens und Kommunizierens attraktiver, nachhaltiger Verhaltensmöglichkeiten</b> .....	<b>27</b>
VIII.	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>31</b>
	<b>Über das Projekt „Klima-Initiative Essen. Handeln in einer neuen Klimakultur“</b> .....	<b>35</b>

# I. Zusammenfassung

Das vorliegende Paper untersucht anhand von fünf Fallstudien aus Essen Ansätze *neuer Klimakultur*. Unter letzterem verstehen wir soziale Innovationen einer sozial-ökologischen Transformation in Richtung einer nachhaltigen, klimagerechten Großstadt. Agent\*innen des Wandels und ihre Netzwerke beziehungsweise Communities of Practice interessieren uns hier besonders. Damit legen wir den Schwerpunkt auf bürgergesellschaftliche Akteursgruppen, die bottom up-Prozesse anstoßen können.

Dies untersuchen wir anhand ethnografischer Methoden und unter Zuhilfenahme qualitativer Interviews, die computergestützt mit Methoden der qualitativen Datenanalyse ausgewertet werden. Mithilfe des ethnografischen Vorgehens erschließen wir diese bürgerschaftlichen Akteursgruppen aus dem Feld heraus. Indem das Feld in geringerem Maße durch Vorannahmen vorstrukturiert ist, kommen auch Akteur\*innen und Akteursgruppen sowie Topoi in den Blick, die andernfalls möglicherweise unerkannt geblieben wären. Somit bietet die Ethnografie die Möglichkeit die Relevanzen im Feld aufzudecken. Diese Offenheit für die Relevanzen des Feldes spiegelt sich auch in der Diversität der beschriebenen Themen wieder. So reichen die Fallstudien von einem Vergleich der Nachhaltigkeitspraxis in zwei Kindertagesstätten, Städteilkonflikten und -narrativen, die Einfluss auf Nachhaltigkeitsorientierungen haben (können), Mobilitätsnetzwerken, verschiedenen Urban Gardening -Ansätzen, dem veganen Ernährungsstil bis hin zu einer lokalen Energiegenossenschaft. Durch das ethnografische Vorgehen erhielten wir demnach auch Zugang zu alltäglichen Praktiken.

Abschließend diskutieren wir zentrale Thesen, die sich aus den Fallstudien ergeben. Einerseits beleuchten wir die Bedeutung von Agent\*innen des Wandels. Dabei handelt es sich unseres Erachtens nicht um heroische Individuen. Pionier\*innen und Macher\*innen brauchen ihre Netzwerke um wirksam zu werden. Nichtsdestotrotz sind Pionier\*innen, die inspirieren und Initiative ergreifen, in Transformationsprozessen als handelnde Akteur\*innen unabdingbar. Mehrere sich ergänzende Agent\*innen des Wandels erhöhen dabei die Erfolgsaussichten der Diffusion sozialer Innovationen der Nachhaltigkeit. Darüber hinaus können Meinungsführer\*innen in verschiedenen Schichten und sozialen Kontexten, die eine Offenheit für Nachhaltigkeitsthemen aufweisen, als Multiplikator\*innen wirken und Nachrichten, Innovationen und Verhaltensweisen in ihren Kommunikationsgemeinschaften verbreiten. Bei diesen Netzwerken neuer Klimakulturen zeigen sich spannende Wechselwirkungen zwischen Netzwerkeffekten und individuellem Handeln. Ein ökologischer Strukturwandel braucht Pionierverhalten, das gesellschaftlichen Druck für Veränderungen erzeugt. Um zu einer breiten Diffusion nachhaltiger Lebensstile und Klimakulturen zu gelangen, braucht es schließlich aber auch den Aufbau entsprechender Infrastrukturen. Um nachhaltige Verhaltensmöglichkeiten zu schaffen, ist daher nicht nur die Stadt sondern auch die Stadtgesellschaft gefragt - also auch Unternehmen, Zivilgesellschaft sowie Bürger\*innen. Gemeinsam schaffen diese Akteur\*innen Infrastrukturen und durch gelebte Praxen die Klimakulturen, die wirksamen Klimaschutz ermöglichen.

## Agent\*innen des Wandels

Agent\*innen des Wandels („Change Agents“) engagieren sich als Pionier\*innen für eine soziale Innovation, etwa das Radfahren oder Gemeinschaftsgärtnern. Sie dienen als Vorbilder und nutzen ihre Netzwerke aus Meinungsführer\*innen und Multiplikator\*innen, um einem Anliegen Aufmerksamkeit zu verschaffen (WBGU 2011: 257; Rogers 2003). Besonders erfolgreich gelingt die Verbreitung sozialer Innovationen, wenn Agent\*innen des Wandels mit verschiedenen Rollen zusammenarbeiten. Kristof (2010: 520) unterscheidet Agent\*innen des Wandels nach Fachwissen, Macht, Prozesswissen und Beziehungsfunktionen.

## II. Einleitung

In drei Working Papers sollen die Ergebnisse des ethnografischen Teilprojektes des Projekts „Klima-Initiative Essen. Handeln in einer neuen Klimakultur“ vorgestellt werden. In diesem, ersten Working Paper geht es darum, den Hintergrund und die zentralen Annahmen des Teilprojektes vorzustellen sowie die Diversität in Klimakulturen aufzuzeigen und so ein umfassendes Bild zu zeichnen. In zwei folgenden Working Papers wird schließlich ein Fokus auf zwei zentrale Themenbereiche, nämlich die Mobilität und den Stadtteilvergleich, geworfen. Diese beiden Themen sollen in diesem Working Paper (in Kapitel 4.1 – 4.3) nur zusammenfassend thematisiert werden. Schließlich werden zentrale Ergebnisse des Teilprojekts vorgestellt.

Das KWI untersucht im Rahmen des Projektes „Klima-Initiative Essen“ mit einem ethnografischen Ansatz klimaschutzrelevante Handlungsweisen in zwei Essener Stadtteilen. Dabei nimmt die Mobilität einen besonderen Stellenwert ein, aber auch andere Aspekte der Lebenswelten in den untersuchten Stadtteilen kommen in den Blick. In Gesprächen und Beobachtungen traten charakteristische Ausformungen klimaschutzrelevanten Wissens und Handelns zu Tage sowie der prägende Einfluss von Infrastrukturen, sodass von der Existenz von Klimakulturen gesprochen werden kann. Diese finden sich etwa in Communities of Practice (CoP), in denen mindestens ein\*e Meinungsführer\*in bei den jeweiligen Themen Orientierung gibt bzw. Austausch anregt. In den CoP lassen sich z.T. spezifische Lebensstile ausmachen. Neben Meinungsführer\*innen finden sich aber auch weitere Agent\*innen des Wandels, die als Pionier\*innen oder als Initiator\*innen von Projekten fungieren, die im weitesten Sinne dem Klimaschutz dienen, sodass sie geeignet erscheinen, Diffusionsprozesse im Hinblick auf klimaschutzrelevante Praktiken zu unterstützen. Daher konnten mögliche (v.a. akteur\*innenbezogene) Verbreitungsmechanismen für klimaschutzrelevantes Wissen und Handeln aufgedeckt werden. Wichtige Anknüpfungspunkte hierfür stellen Stadt(-teil)narrative dar. Einfluss auf diese Lebensstile haben aber auch Rahmenbedingungen und Infrastrukturen, welche teils als Barrieren aber auch als Katalysatoren wirken. In der Summe zeigen sich in Essen verschiedene Klimakulturen, die in Form von Fallgeschichten eingeführt werden. Schlussendlich werden Ansatzpunkte für lokale Verbreitungsstrategien von Klimaschutz-Praktiken aufgezeigt.

## III. Theoretische Begriffsklärung und Fragestellung

Wie eben eingeführt, fragt dieser Artikel nach Fallbeispielen von Essener Klimakulturen sowie nach Agent\*innen des Wandels und ihren Netzwerken, die diese vorantreiben. Bevor wir allerdings die Fallstudien darstellen, soll zunächst geklärt werden, was wir unter dem Begriff der Klimakultur verstehen.

Unter **Klimakultur** verstehen wir ein Ensemble aus Werten, Lebensstilen, Infrastrukturen und Rahmenregeln, die durch unser Alltagshandeln, unsere Lebensweise und unsere Art des Wirtschaftens Einfluss auf das Weltklima haben.

Dabei ist Kultur zugleich ein deskriptiver wie auch normativer Begriff (vgl. Eagleton 2009: 28ff.). Das gilt insbesondere, wenn wir über Klimakultur<sup>1</sup> sprechen. Einerseits handelt es sich um eine Beschreibung in welcher Form die heutigen kulturellen Aspekte unserer Gesellschaft als aggregierte Effekte oder kollektives Handeln einen Einfluss auf das Erdklima zeitigen. Der gesellschaftliche Konsum in den Bereichen Mobilität, Ernährung, Wohnen und Energieverbrauch produziert als unintendierten Nebeneffekt u.a. Treibhausgase, die den anthropogenen Klimawandel verursachen. Hierbei ist stets die Frage zentral, wie nachhaltig eine Kultur ist, d.h. ob diese aus Perspektive einer nachhaltigen Entwicklung verallgemeinerungsfähige Lebensstile und Praktiken umfasst. Andererseits geht es dementsprechend immer auch um die Frage, wie wir die Transformation hin zu klimaverträglichen Kulturen erreichen können – ohne genau zu wissen, wo die Reise hingehen muss. Die Zielmarke ist lediglich ungefähr benennbar. Der WBGU (vgl. ebd. 2014) bezeichnet diese – beim Klimaschutz das 2°C-Ziel – als „Leitplanke“, deren Erreichen die Menschheit an einer katastrophalen Entwicklung vorbeischräumen lässt. Eine *neue* Klimakultur, nun normativ gewendet, bezeichnet in dieser Lesart den Versuch, Rahmenbedingungen, Partizipations- und Handlungsmöglichkeiten in der Stadt dahingehend zu verändern, dass eine Erreichung des 2°-Zieles – innerhalb dessen ein noch kontrollierbarer Klimawandel erwartet wird – erreichbar erscheint, wenn andernorts vergleichbare Anstrengungen unternommen werden. Dieser Artikel fokussiert dabei insbesondere auf die Frage nach Akteur\*innen in der Stadtgesellschaft, die einen Wandel im Sinne neuer Klimakulturen beabsichtigen und konkrete Ansätze dazu erproben. Unter Klimakulturen im Plural verstehen wir hier im engeren Sinne Initiativen, Netzwerke und Communities of Practice, die klimafreundliche Praktiken erproben und fördern.

Bei der konkreten und lokalen Entwicklung einer neuen Klimakultur ist der Aspekt der Partizipation entscheidend. Wenn der Klimawandel eine *große Transformation* (vgl. WBGU 2011) erfordert, kann diese nur gelingen, wenn möglichst viele Menschen an der (lokalen) Problemdiagnose und Lösungsfindung beteiligt werden. Dabei verwenden wir ein doppeltes Partizipationsverständnis: (direkt-) demokratische Beteiligungsprozesse und Deliberation bei Fragen der Stadtentwicklung im Hinblick auf dem Klimaschutz dienliche Infrastrukturen auf der einen Seite und Partizipation über „symbolische Materialisierung“ (Müller-Funk 2008: 9), also eine Art symbolisch-materielle Selbst-Verwirklichung, auf der anderen Seite<sup>2</sup>. Bei letzterem sollten etwa Konsum, Engagement und Kreativität zusammengedacht werden, sodass im weiteren Sinne neue, nachhaltige Lebensstile entwickelt werden können, die im Kleinen in der Nische und dann über Massendiffusion einen Beitrag zur großen Transformation leisten. Ersteres bezieht sich auf Beteiligungsprozesse, die geeignet sind das lokale Wissen der aktiven Bürger\*innenschaft für notwendige und zukunftsfähige Infrastrukturentscheidungen zu nutzen sowie gemeinschaftliche (Identifikations-) Prozesse anzustoßen und so Potentiale für einen Lebensstilwandel im Sinne einer neuen Klimakultur zu heben. Schließlich gibt es bei der Transformation keine fertigen Antworten, vielmehr müssen oftmals lokale Lösungsansätze gefunden werden, die eine klimagerechtere Lebens- und Wirtschaftsweise ermöglichen.

---

<sup>1</sup> Von Klimakultur im Singular sprechen wir, wenn wir uns auf die Makroebene, also etwa eine Stadtgesellschaft beziehen, von Klimakulturen im Plural, wenn wir von Kommunikations- und Praxisgemeinschaften auf der Mikroebene sprechen, die klimafreundliche Praktiken erproben und fördern.

<sup>2</sup> „Symbolische Materialisierung schafft einzeln wie zusammen ein Dasein, das nicht naturaliter gegeben ist. (Selbst-)Verkörperung wäre also die verzweifelte Anstrengung, durch Kultur Zugang zu einer Welt zu finden, die ansonsten fremd, sinnleer, abweisend ist.“ (Müller-Funk 2008: 9)

Unsere Definition von Klimakultur hebt also die Bedeutung der Infrastrukturen – der gebauten wie auch der mentalen und sozialen – hervor. Denn neben den räumlichen Aspekten und dem Angebot an Infrastrukturen, die nachhaltiges Verhalten fördern oder begrenzen (vgl. Gehl 2015), spielen auch die sozialen Netzwerke und mentale Infrastrukturen (vgl. Welzer 2011) wie Gewohnheiten und Habitualisierungen, soziale Normen und Einstellungen eine wichtige Rolle für unser alltägliches Verhalten, etwa im Bereich der Mobilität oder unseres Umgangs mit Energie.

Nun sollen auf der Akteursebene verschiedene Arten von Agent\*innen des Wandels und ihre sozialen Netzwerke vorgestellt und Begriffe voneinander abgegrenzt werden. Bei **Agent\*innen des Wandels** handelt es sich in unserem Verständnis um individuelle Akteur\*innen. Was diese Akteur\*innen betrifft, war in letzter Zeit häufiger die Rede von „Change Agents für den Klimaschutz“ (Sommer/Schad 2014) oder „Pionieren des Wandels“ (WBGU 2011). Ein schillernder Begriff, der aber bei näherer Betrachtung weiterer Konkretisierung bedarf. Wie Sommer und Schad zeigen, wird der Change Agent- Begriff häufig für exponierte Expert\*innen in Regierungsinstitutionen, NGOs oder Unternehmen verwendet, die gesellschaftliche Wandlungsprozesse vorantreiben. Für die Nachhaltigkeitsforschung greift diese Ausrichtung zu kurz (vgl. ebd.). Als Konsequenz daraus bezeichnen wir als Agent\*innen des Wandels solche Akteur\*innen der lokalen Bürgergesellschaft, die Einführung und Anwendung von sozialen Innovationen im Bereich von Klimaschutz und Nachhaltigkeit proaktiv vorantreiben. Wir schlagen daneben den Rückgriff auf die reichhaltige Meinungsführerforschung (vgl. Dressler/Telle 2009) vor, welche eine weitere Differenzierung von Akteurstypen und ihren Eigenschaften und Rollen in Innovations- und Diffusionsprozessen ermöglicht. Meinungsführer\*innen können eine beschleunigte Entwicklung und Diffusion von Ideen und Praktiken der Klimakultur unterstützen, wodurch sich auch Innovationen schneller durchsetzen können (vgl. Valente/Davis 1999). Dies gelingt ihnen etwa durch Übersetzungsleistungen und interpersonellen Einfluss in ihren persönlichen Netzwerken, durch soziale Ansteckung, Persuasion und Nachahmung (vgl. Katz 2006: 266). Robert Merton (vgl. ebd. 1968: 441–474) etwa bezeichnet Akteur\*innen, welche sich vor allem durch das auszeichnen, *was sie wissen* als kosmopolitische Meinungsführer\*innen. Davon grenzt er lokale Meinungsführer\*innen ab, die sich vor allem dadurch auszeichnen, *wen sie kennen*. Merton fasst es wie folgt zusammen:

„der Eine liest über die große weite Welt da draußen, der Andere handelt in der kleinen Welt da drinnen“ (Merton 1968: 460).

Beim Thema Nachhaltigkeit haben beide Typen ihre Rolle zu spielen. Einerseits wird globales Wissen etwa über den Klimawandel oder die Kenntnis von Best Practices, wie z.B. den Lehren aus der Entwicklung einer Fahrradstadt wie Kopenhagen, als Handlungsmotivation und inhaltliche Kompetenz benötigt. Zum anderen werden lokales Wissen und lokale Netzwerke sowie der Wille anzupacken benötigt um die *Diffusion von Innovationen*, welche nach Rogers (vgl. ebd. 2003: 4) ein sozialer Prozess ist, vor Ort zu ermöglichen.

Tentativ bezeichnen wir hier solche Personen als Agent\*innen des Wandels, die *eine Mission* haben, die sich also einen Veränderungsprozess oder eine soziale Innovation<sup>3</sup> voranzutreiben zum Ziel machen und an der Umsetzung arbeiten. Meinungsführer\*innen sind im Vergleich dazu solche Akteur\*innen, die über soziale Netzwerke und lokales Wissen verfügen, die für die Diffusion unabdingbar sind und die eine Of-

---

<sup>3</sup> Wir verwenden hier das Verständnis von Howaldt et al. (vgl. ebd. 2014: 12f.). Diese bezeichnen „soziale Innovationen in einem nicht normativ angelegten analytischen Konzept als eine intentionale Neukonfiguration sozialer Praktiken“ (ebd.). Dies schließe „auf der empirischen Ebene handelnder Akteur\*innen normative Orientierungen und Vorstellungen von sozial Wünschenswertem [...] nicht aus“ (ebd.).

fenheit für Klimaschutzanliegen aufweisen. Agent\*innen des Wandels können in diesen wichtige Verbündete finden. Meinungsführerschaft kann aber auch eine Eigenschaft einer Agentin oder eines Agenten des Wandels sein. Bei Veränderungsprozessen ist in der Regel das Zusammenwirken verschiedener Akteur\*innen notwendig (vgl. Kristof 2010: 520).

Etienne Wenger hat gemeinsam mit Jean Lave den Begriff- *Communities of Practice* (CoP) – geprägt (vgl. Wenger 1998). Communities of Practice bilden sich um einen Bereich, für den sich alle Mitglieder der jeweiligen CoP interessieren und in diesem Bereich eine gemeinsame Handlungspraxis teilen. Die Mitglieder fühlen sich dieser CoP zugehörig, was die Grundlage für gemeinsame Aktivitäten und kollektive Lernprozesse legt. In der Summe führt dies zu einem gemeinsamen Repertoire von typischen Handlungsweisen. CoP können sich um vielfältige Themen herum bilden und Personen können mehreren CoP angehören. Zugleich können CoPs als mediatisierte Communities of Practice sich auch in virtuellen Räumen zusammenfinden (vgl. ebd. 2006). Der Begriff der Communities of Practice schließlich umfasst in unserem Verständnis auch die Netzwerke in denen Agent\*innen des Wandels und Meinungsführer\*innen kommunizieren und handeln. Schließlich wird in diesem Artikel auch nach der Rolle von Agent\*innen des Wandels für die soziale Verbreitung von sozialen Innovationen für eine neue Klimakultur gefragt. Als sozialer Prozess funktioniert Diffusion immer über Kollektive. Letztlich kann die Analyse von Meinungsführer\*innen und ihren Netzwerken eine Verknüpfung von Mikro- und Makro-Ebene ermöglichen und ganz konkret einen Beitrag zu der Frage leisten, wie interpersoneller Einfluss auf Meinungen und Verhalten zu gesellschaftlichem Wandel im Sinne einer großen Transformation beitragen kann. Im Sinne der Transition Theory (vgl. Grin et al. 2010: 25) handelt es sich bei unseren Fällen um Nischenakteur\*innen, die neuen Praktiken und soziale Innovationen entwickeln, die bei sich öffnenden Windows of Opportunity Einfluss auf herrschende sozio-technische Regime nehmen (können). Ein Beispiel hierfür sind zivilgesellschaftliche Akteur\*innen im Bereich Erneuerbarer Energien in den 1980er Jahren. Deren Pionierleistungen eröffneten einen Pfad zur Energiewende, die durch gesetzliche Innovationen, etwa das Erneuerbare-Energien-Gesetz, zu einer Förderung, zu Nachahmung und damit schließlich zu einer breiten Diffusion Erneuerbarer Energien führte (vgl. Fuchs 2014).

Nachdem wir nun unsere zentralen Begriffe erläutert haben, konkretisieren wir unsere Fragestellung. Diese lässt sich folgendermaßen auf den Punkt bringen: Welche Ansätze klimaschutzrelevanten Handelns und bürgerschaftlichen Engagements mit Klimaschutzaspekten lassen sich für unser Feld beschreiben?

## IV. Methode & Vorgehen

Nachdem die Forschungsfrage formuliert und zentrale Begriffe und theoretische Ansätze referiert wurden, erläutern wir nun unser methodisches Vorgehen. Das vorrangige Ziel in unserem Projekt war es, Hinweise auf und Ansätze für eine neue Klimakultur zu finden. Da bei diesem Fokus nicht vorab klar ist, was gefunden werden könnte, lag ein ethnografisches Vorgehen nahe. Ziel eines ethnografischen Vorgehens ist zum einen die systematische Beschreibung derjenigen sozialen Prozesse, die im Feld beobachtet werden können und für dieses spezifisch sind. Daraus folgt andererseits, dass die Ethnografie unbewusste, weil ganz „normale“, Aspekte der Alltagskultur bewusst machen kann (vgl. Müller-Funk 2008: 11ff.). Nach Anne Høner besteht das Ziel einer ethnografischen Lebensweltanalyse in einer „verstehenden Beschreibung von kleinen sozialen Welten“ (ebd. 2000: 195). Diese trachte danach mit Hilfe dichter Beschreibung die Relevanzen des anderen aufzuspüren und zu rekonstruieren (vgl. ebd.). Entsprechend ist der Nutzen eines ethnografischen Vorgehens nicht bereits mit bestimmten Vorannahmen das Feld vor der Datenerhebungsphase soweit einzugrenzen, dass gewisse Aspekte, hier von Klimakulturen, planmäßig aus dem Blick verloren werden. Solch eine Eingrenzung des Forschungsinteresses könnte zur Folge haben, dass bestimmte Handlungspraktiken und Denkmuster systematisch aus der Analyse ausgeschlossen werden. In diesem

Lokale Klimakulturen und Agenten des Wandels in Essen

Projekt sollten durch ein ethnografisches Vorgehen also explorativ verschiedene klimakulturell relevante Verhaltensweisen erfasst werden. Hierfür wurde das Feld zunächst ausführlich erkundet, um so Zugänge zu erhalten. Wir ermittelten an diesem Punkt vor allem, welche Themen vor Ort relevant waren sowie mögliche Stadtteilkonflikte, auch wenn diese jenseits des Forschungsinteresses im engeren Sinne zu liegen schienen. Damit sollten anschlussfähige Themen für neue Klimaschutzstrategien sowie mögliche Agent\*innen des Wandels ausgemacht werden. In Kapitel 4.1 und im Working Paper III wird der Wert des ethnografischen Vorgehens nochmals verdeutlicht indem ein neuer Weg über Klimaschutz in wirtschaftlich benachteiligten Stadtteilen zu sprechen aufgezeigt wird.

Darüber hinaus sollte durch das Ethnografieren geklärt werden, welche Klimakulturen sich in den beiden Stadtteilen finden lassen. Dies erfordert sowohl eine genaue Beobachtung der Handlungsweisen im Stadtteil als auch einen intensiven Kontakt mit den Bewohner\*innen. Schlussendlich sollten auf Basis des ethnografischen Vorgehens Aussagen dazu getroffen werden, ob es eine gemeinsame, quasi stadtteilübergreifende, Klimakultur gibt oder mehrere differierende Klimakulturen. Nachdem das Feld zunächst durch Spaziergänge u.ä. in beiden Untersuchungsstadtteilen erschlossen wurde, wurden im Anschluss vor allem teilnehmende Beobachtung durchgeführt. Anknüpfend an die oben genannte Prämisse ethnografischer Forschung sollen Ethnograf\*innen den angetroffenen Personen nichts von außen eingeben, sondern sie dort abholen, wo sie stehen. Entsprechend wichtig war es für uns zunächst deren Relevanzsetzungen zu erschließen und nur indirekt auf Themen wie Klimaschutz, Nachhaltigkeit oder Umweltschutz zu sprechen zu kommen. Dieses Vorgehen fußte auf der Annahme, dass sich bei direkten Nachfragen, ob in der alltäglichen Handlungspraxis Erwägungen zu diesen Themen eine Rolle spielen, Aspekte sozialer Erwünschtheit in den Antworten wiederfinden würden (vgl. Lischewski 2015: 6). Es zeigte sich hingegen, dass einige Menschen, vor allem in Stahlhausen, mit dem Begriff Klimaschutz solch ein schwammiges Bild verbanden, dass soziale Erwünschtheit hier weniger zu erwarten war. Unsere obersten Ziele waren somit Beeinflussungen möglichst gering zu halten und zu reflektieren sowie den Forschungspartner\*innen zu vermitteln, dass man in der Rolle der\*des Forschenden am Geschehen teilnahm – zumindest wenn es zu Interaktionen kam. Bei reinen Beobachtungen des Feldes wurden eher Eindrücke und Handlungspraktiken festgehalten. Der Forschungsprozess wurde zudem durch qualitative Interviews ergänzt (vgl. Gläser/Laudel 2010), in denen die Forschenden aus der Rolle der Ethnografierenden heraustraten und nicht mehr Teil des Feldes waren.

Als Methode um den Forschungsprozess zu strukturieren, wurde die Grounded Theory Methodologie gewählt. Ziel dieser ist es durch verschiedene Formen des Codierens und des Schreibens von Memos Theorien zum Gegenstand zu generieren. Sowohl das Vorgehen mit der Grounded Theory als auch das ethnografische Vorgehen verdeutlichen den explorativen Charakter der Untersuchung (vgl. Strauss 1998). Während die Grounded Theory vor allem Verfahrensvorschläge enthält und die Art der Ausdeutung der Daten von Glaser und Strauss nur ansatzweise behandelt wurde (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2013), bietet die Dokumentarische Methode ein umfassendes Instrumentarium Daten auszudeuten. Dies können sowohl verbale Daten als auch Bilder sein. Dabei wird die Kontextbezogenheit von Aussagen in den Blick genommen. Hierzu wird zwischen dem einer Aussage immanenten Sinn und einem Dokumentensinn unterschieden. Ersteres bezieht sich auf den Inhalt des Gesagten und letzteres auf das, was sich im Gesagten über den Hintergrund der Person ausdrückt. Somit wurde einerseits erfasst, was ein\*e Gesprächspartner\*in erzählte, aber auch das was dies über ihn\*sie aussagte (vgl. Bohnsack 2008; Kleemann et al. 2013: 154-197). So dokumentiert sich in einem Gespräch über die Vor- und Nachteile des Besitzes eines Autos im Vergleich zum Besitz einer Monatskarte der Essener Verkehrsbetriebe neben den sachlichen Argumenten auch, dass die Möglichkeit der Nutzung eines Fahrrads nicht mitgedacht bzw. in Betracht gezogen wird.

Als Feld wurden zwei sozialstrukturell deutlich kontrastierende Essener Stadtteile ausgewählt, hier Stahlhausen und Grünbeck genannt<sup>4</sup>. Ersterer wird im Bildungsbericht 2011 der Stadt Essen (vgl. ebd. 2011: 37) dem stark benachteiligten Sozialraumtypus zugeordnet. Grünbeck gilt als nicht benachteiligt. Auch in unserer Telefonerhebung schlägt sich dies nieder. Zentrale Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Bevölkerung in Stahlhausen ist jünger, weist insgesamt ein niedrigeres Bildungsniveau auf, wohnt in Haushalten mit mehr Haushaltsmitgliedern als in Grünbeck bzw. im Vergleich zur Gesamtstadt und sie ist ethnisch diverser. In Grünbeck finden sich deutlich mehr Menschen mit höheren Einkommen und deutlich weniger ALG II-Bezieher\*innen. Die Bevölkerungsdichte ist in Stahlhausen größer, ebenso der Anteil der Minderjährigen an der Bevölkerung. Wenn in den jeweiligen Stadtteilen maßgeblich auf andere Stadtteile verwiesen wurde<sup>5</sup>, so wurden auch andere Stadtteile in die Analyse mit einbezogen. Dies waren vor allem zwei an Grünbeck angrenzende Stadtteile und ein benachbarter Stadtteil von Stahlhausen. Die Feldarbeit zeigte, dass die Bewegungsräume und subjektiven Mind-Maps der Bewohner\*innen von ihrer Stadt nicht an den verwaltungsmäßig festgelegten Stadtteilgrenzen Halt machen.

Aufgrund der angewendeten Methodik wird in diesem Aufsatz zum einen auf Themen eingegangen, die uns auf unseren Streifzügen in den Stadtteilen immer wieder begegneten, wie etwa der Konflikt um den Verkehr in der Einkaufsstraße in einem der untersuchten Stadtteile und die Thematisierung sozialer Konflikte in dem anderen. Der Fokus liegt allerdings darauf, Ansatzpunkte klimaschutzrelevante Lebensstile zu verändern, aufzuzeigen. Dazu werden Ansätze von Prozessen des Verhaltenswandels, die uns im Feld begegneten, vorgestellt. Bei letzterem geraten zumeist auch Prozesse der Entwicklung, Anpassung und Verbreitung sozialer Innovationen in den Blick. Von uns im Feld gefundene soziale Innovationen waren unter anderem der Fall einer Energiegenossenschaft im Bereich erneuerbarer Energien, Gemeinschaftsgärten als Beitrag zu regionalen Wirtschafts- und Versorgungskreisläufen und der Veganismus als Beispiel eines nachhaltigen Ernährungsstils. Im Mobilitätsbereich erscheint eine erneuerbare Multi- bzw. Intermodalität<sup>6</sup>, also die stärkere, kombinierte Nutzung von Bus & Bahn, des Fahrrads, von Car-Sharing und Taxi neben dem Auto (auf ein und demselben oder mehreren verschiedenen Wegen) mit dem Ziel der sukzessiven Substitution fossiler Brennstoffe durch Erneuerbare Energien als eine soziale Innovation, die eine klimafreundliche und nachhaltige Mobilität bei gleichzeitig heterogenen Mobilitätsstilen ermöglichen kann.

---

<sup>4</sup> Die Namen der Stadtteile sowie aller Befragten wurden pseudonymisiert. Um die Anonymität der Befragten sicherzustellen, wurden alle Informationen, die die Identifizierung der Orte und Personen ermöglichen, abgewandelt. Um allerdings die inhaltliche Argumentation nicht zu verfälschen wurden sie durch adäquate Pseudonyme ersetzt oder der Zusammenhang umschrieben.

<sup>5</sup> Einige Gegenden in angrenzenden Stadtteilen wurden in einer Vielzahl von Interviews angesprochen und die Empfehlung ausgesprochen diese Gegenden oder spezielle Örtlichkeiten zu besuchen um einen umfassenderen Einblick ins jeweilige Feld zu erhalten. Dies verweist auch darauf, dass Stadtteilgrenzen teils willkürlich gezogene Verwaltungseinheiten sind, die Bewohner\*innen der Stadtteile diese Grenzen aber nicht in ihrem Handeln reproduzieren. Andere Stadtteilgrenzen sind dagegen mentale Barrieren, vor allem wenn sie einhergehen mit materiellen Barrieren und historisch gewachsenen Abgrenzungen (vgl. Schäfers 2010).

<sup>6</sup> Stephan Rammler (vgl. ebd. 2014: 115) beschreibt mit dem Begriff der „erneuerbaren Mobilität“ eine Vision einer zukunftsfähigen und klimafreundlichen Mobilität auf Basis Erneuerbarer Energien, kollaborativer Konsumformen und intermodaler Mobilitätskonzepte. Die Nutzung verschiedener Verkehrsmittel innerhalb einer Woche wird als Multimodalität, innerhalb eines Weges als Intermodalität bezeichnet.

## V. Fallstudien

Die zentralen Ergebnisse des ethnografischen Teilprojektes sollen in diesem Kapitel anhand von Fallstudien aus dem Feld vorgestellt werden. Manche Fälle weisen dabei eine hohe Detailliertheit auf, andere sind eher als Skizzen zu verstehen um Zusammenhänge deutlich zu machen. Zugleich wird stets vom dargestellten Fall abstrahiert um die Ergebnisse in einen weiteren Kontext einzuordnen. Obwohl in diesem Working Paper die Vielfältigkeit in den Klimakulturen aufgezeigt werden soll, sollte zugleich deutlich werden, dass die Wirkung verschiedener Praktiken stets in der Summe des gesamten Lebensstils gesehen werden sollte. Eine fünfköpfige Familie aus Stahlhausen mit einem geringen Haushaltseinkommen, deren Mobilität sich sehr nahräumlich ausprägt, hat nach dieser Lesart geringere Möglichkeiten 'auf großem Fuß' zu leben als ein zwei Personen-Haushalt in Grünbeck, bei dem beide Familienmitglieder ein mittleres Einkommen aufweisen und im Biomarkt einkaufen. Letztere haben eine weitaus höhere Chance ihren carbon footprint etwa durch Fernreisen mit dem Flugzeug oder die Verfügbarkeit und Nutzung von zwei Autos zu vergrößern. Wie Niko Paech (vgl. ebd. 2011: 302) schreibt, kommt es insofern nicht darauf an, ob einzelne käufliche, nachhaltig produzierte Produkte konsumiert werden, sondern inwiefern der Lebensstil in seiner Gesamtheit einen geringen ökologischen Fußabdruck aufweist. Wir stellen sehr unterschiedliche Fallbeispiele dar, damit die Diversität von Lebensstilen und deren Einfluss auf Klimakulturen in den Blick kommt. Die einzelnen Initiativen haben dabei keinen ganzheitlichen Lösungsanspruch, sie sind vielmehr als Baukasten und erste Schritte zu einer neuen Klimakultur zu verstehen.

### 1. Interkultur und Narrative als zentrale Themen in Stahlhausen<sup>7</sup>

Die folgenden beiden Fallstudien sollen einen Einblick geben in die Vielfältigkeit unserer Befunde. Sie verdeutlichen zudem den Wert des ethnografischen Vorgehens wie zuvor Unbekanntes bzw. Unbewusstes zu erschließen. So konnte durch das ethnografische Vorgehen in Stahlhausen ein neuer Weg mit muslimischen Frauen über Klimaschutz zu sprechen erschlossen werden. Ein denkbarer Weg Kommunikation herbeizuführen wäre eine sogenannte Putzmittelparty. In einigen Gesprächen wurde betont, dass es die Pflicht eines\*einer muslimisch Glaubigen sei ökologisch nachhaltig zu leben. Diese Position vertritt allerdings nur ein kleiner Teil der Muslim\*innen mit denen gesprochen wurde. Auffällig war, dass diese zu meist hoch gebildet und möglicherweise stärker von der Kultur der Mehrheitsgesellschaft geprägt waren. Des Weiteren verdeutlicht der folgende Abschnitt, inwiefern in Stahlhausen nicht-ökologische Motive einen nachhaltigen Lebensstil hervorrufen. Das Gros der Bewohner\*innen Stahlhausens habe vielmehr andere Sorgen als *den Klimaschutz*, wie jemand aus dem Feld dies auf den Punkt brachte. Aufgrund recht eingeschränkter Haushaltsbudgets haben viele Bewohner\*innen Stahlhausens nicht die Möglichkeit auf solch großem (ökologischen) Fuß zu leben wie die meisten Bewohner\*innen Grünbecks. Dieses Bild wird noch eindrücklicher vor dem Hintergrund, dass einige Frauen im Stadtteil mit Begriffen wie Klimawandel und Nachhaltigkeit nichts verbinden konnten. Ihnen sind diese Begriffe fremd. Vor diesem Hintergrund kann ein ethnografisches Vorgehen auch Wege aufzeigen mit dieser Bevölkerungsgruppe in Kontakt zu treten.

---

<sup>7</sup> Dieser Abschnitt stellt eine Zusammenfassung des Working Papers „Lokale Klimakulturen in zwei Essener Stadtteilen“ (Welbers/Ahaus 2016) dar. In diesem wird auf die Bedeutung dieser Fallgeschichte zum Thema Klimakultur genauer eingegangen.

Dabei scheint in Stahlhausen zwar wenig Bewusstsein für die Notwendigkeit einer nachhaltigen Entwicklung vorhanden zu sein, nichtsdestotrotz dürften unter dem Strich vielfach klimafreundlichere Lebensstile gelebt werden als beispielsweise in Grünbeck.

Aufgrund der ethnografischen Herangehensweise konnten in Stahlhausen zwei Phänomene als prägend ermittelt werden, die zu Beginn des Forschungsprojekts nicht in Rechnung gestellt wurden. Zum einen wurde in vielen Gesprächen immer wieder das *soziale Klima* im Stadtteil thematisiert. *Soziales Klima* rekurriert hier auf ein weites Verständnis des Klimabegriffs indem es das Miteinander der Menschen im Stadtteil anspricht - in Stahlhausen vor allem das Miteinander zwischen den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. Hierbei ging es um den weiterhin andauernden Prozess ein gelingendes, multikulturelles Zusammenleben im Stadtteil herauszubilden. Hintergrund bildet das teils konfliktreiche Zusammenleben verschiedener Ethnien im Stadtteil. Dabei treten vielfältige Problemlagen auf, welche den Bewohner\*innen nicht unbedingt bewusst sind. Während viele insbesondere das Zusammenleben der verschiedenen Ethnien als problematisch thematisieren, könnten auch Drogenhandel und -szene sowie die geringen Haushaltseinkommen und deren Gründe als alternative Erklärung für die Konflikte im Stadtteil ausgemacht werden. Dadurch, dass der Zuzug von Ausländer\*innen als dominante Erklärung für die Probleme im Stadtteil thematisiert wird, wird deutlich, dass nur wenige der deutschen Bewohner\*innen diese Problemlagen in ihrer Vielschichtigkeit wahrnehmen. Zugleich finden sich aber auch Gegenbewegungen, welche die Entwicklung einer Interkultur im Stadtteil forcieren. An dieser Stelle konnten darüber hinaus verschiedene Netzwerke in Stahlhausen und deren Wirkung auf den Stadtteil sowie Anknüpfungspunkte für die Förderung einer neuen Klimakultur identifiziert werden.

Diese zuvor beschriebene Art der Kommunikation über den Stadtteil kann zugleich als ein Narrativ beschrieben werden; das zweite prägende Phänomen, welches wir entdeckten. Die Geschichte vom Niedergang Stahlhausens durch den Zuzug von Ausländer\*innen findet sich bei fast allen im Stadtteil interviewten Personen und auch außerhalb Stahlhausens. Damit zeigt sich, wie stark Geschichten die Wahrnehmung eines Stadtteils prägen können – sowohl in der Innen- wie in der Außensicht (vgl. Christmann 2013). Narrative können hierbei als vereinfachende Erklärungen für Entwicklungen verstanden werden (vgl. Müller-Funk 2008). Zugleich gibt es in den zuvor angesprochenen Netzwerken Bestrebungen, das Image Stahlhausens zu verbessern. Das alte Narrativ soll durch ein Narrativ des Wandels ausgetauscht werden. Ziel ist es also, neue Geschichten über den Stadtteil zu erzählen - etwa über die alte Bahntrasse, welche zur Fahrradtrasse umgebaut wurde und den neugeschaffenen See, der für mehr Lebensqualität und Nachhaltigkeit steht. Zugleich zeigt sich an diesem Beispiel aber auch die hohe Beharrungskraft von Narrativen, welche Fallstricke sein können beim Versuch neue Geschichten zu erzählen.

In Stahlhausen fand sich dementsprechend seltener das Motiv bewusst ökologisch nachhaltig zu leben. Ökologisch nachhaltige Lebensstile fußen in Stahlhausen scheinbar mehr auf der ökonomischen Notwendigkeit sparsam zu leben und entsprechend begrenzte Möglichkeiten hohe CO<sub>2</sub>-Emissionen zu verursachen. Mangelnde finanzielle Ressourcen bieten demnach einen wichtigen Anschluss um mit den Bürger\*innen in Stahlhausen über die Reduzierung von CO<sub>2</sub>-Emissionen zu sprechen. Energiesparen und die häufigere Nutzung des ÖPNV sowie von Fahrrädern, Selbermachen und Gärtnern sind solche Ansatzpunkte. Dass all dies mit einem nachhaltigeren Lebensstil einhergeht, ist den Bürger\*innen in Stahlhausen in der Regel nicht bewusst. In Anlehnung an die drei Dimensionen von Nachhaltigkeit wurden in Stahlhausen weitaus häufiger als die ökologische und wirtschaftliche Dimension, Aspekte sozialer Nachhaltigkeit und des sozialen Klimas thematisiert. Hierbei geht es darum im Stadtteil ein gelingendes interkulturelles Zusammenleben zu fördern.

## 2. Nachhaltigkeitspraxen im Kindergarten<sup>8</sup>

Der Vergleich zwischen den Stadtteilen kann anhand des Vergleichs zwischen zwei Kindergärten veranschaulicht werden. Dabei findet sich die im Stadtteilvergleich charakteristische Verteilung von bottom-up- und top-down-Strukturen<sup>9</sup> auch in der Organisation der Kindergärten wieder. Der Kindergarten in Grünbeck ist geprägt von einer bottom-up Struktur. Sowohl die Kinder als auch die Eltern werden durch partizipative Strukturen im Alltag der Kita gefordert. Während die Kinder durch Konferenzen lernen sich selbst eigene Regeln und somit auch Grenzen zu setzen und diese von anderen einzufordern, sind die Eltern gefordert sich durch kleinere Aufgaben am Alltag in der Kita zu beteiligen. Diese Einbindung von Eltern und Kindern wirkt dabei manchmal chaotisch, versetzt beide Gruppen aber in die Lage zu gestalten anstatt zu konsumieren. Erzieher\*innen fungieren als Expert\*innen für frühkindliche Erziehung, die manchmal ordnend eingreifen. In Stahlhausen hingegen findet sich vor allem eine top-down Struktur, in der die Kita-Leitung Verhaltensregeln festlegt, an die sich alle anderen halten müssen. Hierbei ist sie bestrebt, nachhaltige Verhaltensweisen zu vermitteln. Kinder sind nach dieser Logik Vermittler zwischen der Welt in der Kita und der Lebenswelt der Eltern und können so auch bei diesen nachhaltigere Praxen inspirieren. In dieser Kita ist der Aushandlungsmodus nicht verhandlungsorientiert, sondern eher konfliktär. Eine mögliche Erklärung für diese Differenzen könnte die Sozialstruktur der Elternschaft sowie die Organisation der einen Kita als Elterninitiative und die der anderen als staatliche Einrichtung bieten. In der Folge ist auch die Struktur in der Kita in Grünbeck homogener als jene in Stahlhausen. Die Eltern, welche sich dazu entschlossen haben ihre Kinder in einer Elterninitiative betreuen zu lassen, weisen zumeist eine hohe Bildung auf, beschränken die Nutzung des Autos auf Ausnahmefälle und haben zumindest ein mittleres Einkommen. Exemplarisch wäre hier ein Freiberufler im kreativen Bereich zu nennen, der die Kinder mit dem Rad zur Kita bringt und ab und an mal in der Kita einspringt, wenn eine Erzieherin krank ist. Zudem gibt es in der Kita in Grünbeck mehr Erzieher\*innen als bei städtischen Kitas üblich. In Stahlhausen dagegen sieht sich die Kita-Leiterin beständig mit Konflikten konfrontiert. Kinder und Eltern mit vielfältigen kulturellen Hintergründen treffen aufeinander und die Leiterin sieht sich in der Pflicht daraus entstehende Konflikte zu lösen. Die Rolle der „Feuerwehrfrau“ – wie sie es beschreibt – übernimmt sie dabei nicht nur als Kita-Leiterin, sondern auch auf Stadtteilebene. Entsprechend groß ist ihr Netzwerk. Im Hinblick auf Nachhaltigkeitsaspekte wird deutlich, dass eine KITA-Leitung über beträchtliche Spielräume zum Setzen entsprechender Standards verfügt. Auch auf diese Aspekte soll im Working Paper III näher eingegangen werden. Zentral ist, dass Kinder von beiden Kita-Leiterinnen und auch anderen Agent\*innen des Wandels immer wieder als Vermittler zwischen Welten ausgemacht werden. Sie können auf ihre Eltern und Familien Einfluss nehmen. Zudem wird mit der Schulung von Nachhaltigkeitspraxen und einer partizipativen Einbindung die Hoffnung verbunden, dass kommende Generationen einen nachhaltigeren Lebensstil verfolgen. Dies macht

---

<sup>8</sup> Dieser Abschnitt stellt eine Zusammenfassung des Working Papers „Lokale Klimakulturen in zwei Essener Stadtteilen“ (Welbers/Ahaus 2016) dar.

<sup>9</sup> Zugespielt formuliert, finden sich in beiden Stadtteilen zwei charakteristische Organisationsstrukturen wieder. In Stahlhausen, welches von der Bevölkerungsstruktur her heterogener ist als Grünbeck, werden Initiativen im Stadtteil vor allem von städtischen Mitarbeiter\*innen oder durch andere Institutionen angestoßen. Bewohner\*innen des Stadtteils nehmen diese Chancen wahr, werden jedoch selten selbstständig aktiv. In Grünbeck hingegen werden Initiativen für den Stadtteil vor allem von der Bürgerschaft angestoßen und durchgeführt. Hier findet sich folglich stärker eine bottom-up Struktur wieder, während in Stahlhausen Initiativen eher top down organisiert werden. Eine mögliche Erklärung dürfte in der Bevölkerungsstruktur der Stadtteile liegen.

die beiden Leiterinnen zu Agentinnen des Wandels. An ihnen wird darüber hinaus deutlich, dass Agent\*innen des Wandels unterschiedliche Wege beschreiten können, um zu ähnlichen Zielen zu gelangen und inwiefern dies von den von ihnen vorgefundenen Infrastrukturen abhängig ist.

### 3. Sich wandelnde Mobilitätskulturen in Essen?<sup>10</sup>

In beiden Stadtteilen finden sich in Bezug auf die Mobilität grundsätzlich vergleichbare Infrastrukturen und Mobilitätskulturen, die stark vom Autoverkehr dominiert werden, sich aber durch feine Unterschiede unterscheiden. Auf den ersten Blick finden wir in Grünbeck mehr Hinweise auf eine neue Klimakultur. Als Indikatoren dafür betrachten wir die Nutzung und Förderung klimafreundlicher(er) Verkehrsmittel wie etwa des eigenen Fahrrads sowie des Leihradsystems und des Car-Sharings, die hier jeweils die stärkste Nutzung in der ganzen Stadt aufweisen. Hier trifft man Leute wie Max, einen Agenten des Wandels und Vertreter eines grün- postmateriellen Milieus, der in Grünbeck aufgewachsen ist. Zeit seines Lebens hat er hier gewohnt und in der nahegelegenen Innenstadt gearbeitet bzw. seine Ausbildung gemacht. Er hat einen multi-modalen bzw. intermodalen Mobilitätsstil (siehe Kapitel IV, Fußnote 5) entwickelt, der ohne Auto auskommt und engagiert sich u.a. in einem Mobilitätsnetzwerk für nachhaltige Mobilität im Ruhrgebiet. Gleichzeitig begegneten wir im Stadtteil aber auch vielen Mitgliedern wohlhabender Milieus, die das Stadtteilbild durch viele Oberklasse-Fahrzeuge prägen und einen gehobenen Konsum aufweisen, welcher unterm Strich wohl auch mit einem großen carbon footprint einhergeht.

Im Unterschied dazu das Bild in Stahlhausen: hier spiegelt sich in unseren quantitativen Verkehrsdaten<sup>11</sup> eine signifikant geringere Autoverfügbarkeit und geringerer Führerscheinbesitz, eine stärkere multimodale Nutzung von Auto (kurz MIV) und ÖPNV und geringere Fahrradnutzung in Kombination mit anderen Verkehrsmitteln verglichen mit der Gesamtstadt und Grünbeck wieder. Die ausschließliche Nutzung des Rades ist – auf geringem Niveau - in beiden Stadtteilen stärker ausgeprägt als in der Gesamtstadt, allerdings in Stahlhausen deutlich stärker als in Grünbeck.

Im Rahmen der Ethnografie sprechen wir im Fahrradladen eines Wohlfahrtsverbandes in Stahlhausen mit Mitarbeitern, die uns von der zunehmenden Nutzung des Rades auch durch Berufstätige berichten, was sie v.a. mit den steigenden Spritpreisen begründen. Klimaschutz als Begriff scheint für viele hier eher ein Fremdwort zu sein. Ein (gezwungenermaßen) sparsamer Lebensstil macht viele Stadtteilbewohner\*innen aber zu unbewussten Klimaschützern: Mobilität mit Bus, Bahn und Fahrrad oder auch Energiesparen und

---

<sup>10</sup> Dieser Abschnitt gibt nur eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Studie im Handlungsfeld Mobilität. Eine ausführlichere Darstellung findet sich im Working Paper „Lokale Mobilitätskulturen und ihre Agenten des Wandels in Essen“ (Ahaus 2016; Arbeitstitel, im Erscheinen)

---

<sup>11</sup> Diese Daten basieren auf im Rahmen dieses Projektes erhobene, bisher unveröffentlichte Daten. Es wurde 2012 und 2014 eine Bevölkerungsumfrage als CATI-Telefonerhebung durchgeführt (siehe hierzu Linnebach 2015).

geringerer Wohnraum mögen hier durch einen knappen Geldbeutel begründet sein, sie bedeuten aber unter dem Strich klimaverträglichere Lebensstile. Dagegen finden wir in Grünbeck mehr Menschen, die aufgrund relativ guter Einkommen über mehr Konsummöglichkeiten verfügen und daher letztlich wohl in der Regel größere ökologische Fußabdrücke aufweisen. Das Paradox besteht darin, dass hier auch jene Milieus zu finden sind, denen ein besonders hohes Umweltbewusstsein konstatiert wird. So kann man letztendlich de facto Stahlhausen „mehr“ Klimakultur konstatieren - in dem Sinne, dass eine geringere Wohnfläche pro Kopf, weniger Mobilität und geringere Konsummöglichkeiten unter dem Strich in einem geringeren CO<sub>2</sub>- Ausstoß und carbon footprint resultieren – also einer Klimakultur im Sinne gelebter Alltagspraxis -auch wenn dies nicht intendiert ist.

Wenn wir vom Allgemeinen zum Speziellen blicken, fällt auf, dass in Grünbeck der Verkehr ein zentrales Konfliktfeld im Stadtteil darstellt, insbesondere jener auf der zentralen Einkaufsstraße. Im Kern geht es um Konflikte um Raum - sei es für Radfahrer\*innen, Fußgänger\*innen, Parkplätze aber auch für Außengastronomien. Es zeigt sich deutlich, wie der Wunsch nach dem (klimakulturell) Neuen und Wünschenswerten Konflikte mit dem Status Quo mit sich bringt. So poppt etwa das Thema der Verkehrsberuhigung der zentralen Einkaufsstraße immer wieder in Gesprächen oder als mediale Debatte auf. Auch Lokalpolitiker\*innen denken öfter laut darüber nach. So schnell diese Ideen auftauchen, verschwinden sie aber auch wieder von der öffentlichen Agenda. Vielleicht könnte eine stärkere Beteiligung der Bevölkerung an solchen Fragen der Stadtentwicklung hier weiterhelfen.

Unterschiedliche Agent\*innen des Wandels für eine nachhaltigere Mobilität begegneten uns in unserer Feldforschung. Einerseits finden sich Fahrradaktivisten eines Fahrradverbandes, die sich durch kontinuierliche Arbeit mit den Behörden und durch Medienarbeit für eine Verbesserung der Fahrradinfrastruktur engagieren. Andererseits finden wir die flashmobartige Critical Mass<sup>12</sup>, die von Autofahrer\*innen und Stadtplanung einen angemessenen Platz des Fahrrads im Straßenverkehr beansprucht und einmal im Monat durch Essens Straßen fährt. In Grünbeck begegnen uns auch Fahrradkurier\*innen, die hier etwa das Essen eines Fastfoodladens ausliefern und damit als Pionier\*innen einer neuen Nahlogistik in Erscheinung treten. In Bezug auf das Fahrradthema kann auch die örtliche Tageszeitung und einige ihrer Redakteur\*innen als Agent\*innen des Wandels betrachtet werden, da sie immer wieder die Frage der Notwendigkeit einer Verbesserung der Infrastruktur thematisieren. Auch Fahrradhändler weisen teilweise Meinungsführerqualitäten auf, da sie mit vielen aktiven Radler\*innen in Kontakt kommen und so über lokales Wissen verfügen, was Einstellungen von Essener\*innen zum Radfahren und lokale Bedarfe angeht. Auch in Bürgerinitiativen Aktive konnten als Agent\*innen des Wandels identifiziert werden. Die Bürgerinitiativen entstanden aus dem Protest gegen den Ausbau von Autobahnen in der Region und organisierten sich in einem Mobilitätsnetzwerk (vgl. Ahaus/Welbers 2015). Ziel dessen ist es, den ausdauernden Widerstand gegen den Autobahnausbau zu organisieren und gleichzeitig die Förderung einer nachhaltigen Mobilität in der Region anzuregen. In einem untersuchten Fall fanden wir in einer Nachbarschaft einen Wandel im Kleinen; die

---

<sup>12</sup> Critical Mass Hamburg schreibt dazu: „Die Critical Mass ist eine internationale Form der direkten Aktion, mit der Radfahrer darauf aufmerksam machen möchten, dass sie ebenso wie motorisierte Fahrzeuge Teil des Straßenverkehrs sind. Eine Critical Mass hat nicht das Ziel, den Straßenverkehr zu blockieren, sie ist selber Teil des Straßenverkehrs – es geht um ein gemeinsames Miteinander auf gleicher Augenhöhe. [...] Radfahrer aus Hamburg und Umgebung treffen sich jeden letzten Freitag im Monat zu einer gemeinsamen Ausfahrt, unter Beachtung der allgemeinen Verkehrsregeln. Die Critical Mass Hamburg findet etwa seit 2000 regelmäßig statt und ist mit über 5.000 Teilnehmern die größte Critical Mass Deutschlands und die größte monatliche Critical Mass in Europa“ (Ade 2015).

Mitglieder der Nachbarschaft vereinen den Protest gegen Autobahnausbaupläne mit einem Werte- und Verhaltenswandel in Richtung nachhaltiger, multi-modaler bzw. - optionaler Verkehrstile. Agent\*innen des Wandels können aber etwa auch Vermieter sein, die ihren Mietern eine Garage als Fahrradgarage anbieten und so eine *einladende und ermöglichende Infrastruktur* schaffen, ebenso wie die Anwohnerin, der sich bei den Behörden um die Aufstellung von Fahrradabstellanlagen in der eigenen Straße bemüht und so sein lokales Wissen um einen Bedarf mitteilt. Es finden sich also Agent\*innen des Wandels, die Praxen klimafreundlicher Mobilität erproben und solche, die sich für eine Verbesserung des Angebots an Infrastrukturen nachhaltiger Mobilität einsetzen. Neben solchen Akteur\*innen mit einer *expliziten Nachhaltigkeitsorientierung* (vgl. Sommer/Schad 2014: 51) finden wir auch Akteur\*innen mit einer *impliziten Nachhaltigkeitsorientierung* (vgl. ebd.), die also nicht mit dem Ziel *Klimaschutz* bzw. Nachhaltigkeit agieren, welche durch ihr Handeln unbeabsichtigt Nachhaltigkeitszielen dienen bzw. bei denen dies ein Nebeneffekt ist.

Schließlich darf man bei der Suche nach den Agent\*innen des Wandels auch nicht die Vertreter\*innen des Status Quo vergessen. Diese machen sich dafür stark, dass möglichst viel so bleibt wie es ist, „weil es gut ist“ wie es etwa ein Wirtschaftsvertreter formuliert, oder sie engagieren sich etwa für den wenig nachhaltigen Ausbau der Straßeninfrastruktur des motorisierten Verkehrs. Hier haben wir zum Beispiel Akteur\*innen aus der Geschäftswelt und den großen Parteien, die Vorschlägen für nachhaltigere Mobilitätsangebote und -infrastrukturen skeptisch gegenüber stehen, weil sie ihre Interessen gefährdet sehen. Diese gut vernetzten Meinungsführer\*innen bzw. Gatekeeper müssen überzeugt bzw. eingebunden werden, wenn ein Wandel gelingen soll.

## 4 Verantwortungorientierte Ernährungspraxen

Neben verschiedenen Arten sich fortzubewegen, kristallisierte sich auch Ernährung im Verlauf der Feldphase als ein wichtiger Aspekt unterschiedlicher, klimarelevanter Lebensstile heraus. Im Folgenden erzählen wir dabei von Menschen, welche sich sehr bewusst mit ihrer Nahrung auseinandersetzen. Die Auseinandersetzung mit der Ernährung kann dabei verschiedene Motive und unterschiedliche Konsequenzen haben. Zunächst soll der Veganismus, die strenge Form des Vegetarismus, der fleischlosen Ernährung, die auf jegliche tierischen Inhaltsstoffe in Nahrungsmitteln verzichtet, vorgestellt werden. Veganismus wurde vor allem in Grünbeck, aber auch im Umfeld von Stahlhausen immer wieder in Gesprächen thematisiert. Eine andere klimakulturell interessante Form der Auseinandersetzung mit dem Thema Ernährung scheint das Anbauen eigenen Gemüses zu sein. In beiden Fällen wird problematisiert, was für eine Vielzahl von Menschen unproblematisch erscheint – die Art der Nahrungsaufnahme bzw. die Herkunft und Produktionsbedingungen von Nahrung. Der Aspekt der persönlichen Verantwortung für die Herkunft und Art der Herstellung der eigenen Lebensmittel kann als gemeinsames zentrales Motiv der beiden Ansätze betrachtet werden.

### a. Veganismus - sich definieren über etwas, was man nicht tut.

In einer Bar am Grünbecker Markt entdeckte ich kürzlich den Hinweis auf ein veganes Tagesgericht. Im Café Jolly Rogers gibt's veganen Kuchen. In Bio-Supermärkten findet man eine wachsende Zahl veganer Produkte. Nicht so überraschend, werden Sie vielleicht denken, alles so eine Öko-Nische. Überrascht war ich, als ich in einem – nicht gerade besonders modernen - Supermarkt in der Nähe von Grünbeck kürzlich entdeckte, wie ein Kühlregal mit mehr und mehr veganen Produkten bestückt wurde. Ähnlich ist es auch in weiteren Filialen und bei einer anderen Supermarkt-Kette in Grünbeck. Vegane Frikadellen, Würstchen, Käse sogar eine vegane Chorizo-Wurst findet man dort. Als ich testweise die Chorizo erwerben möchte, kommt es zu einem Gespräch mit der Kassiererin, die sich das - ihr offensichtlich - neue Produkt zunächst

länger betrachtet und dann mit mir über die Frage zu sinnieren beginnt, was denn jetzt vegane Ernährung ausmache? Ob es darum gehe, was die Tiere gegessen haben? Ich erwidere, dass ich annehme, es gehe darum, dass man als Veganer\*in keine tierischen Produkte verwenden wolle – weder in Nahrung noch in anderen Gütern, wie etwa in Schuhen, die dann nicht aus Leder sein dürften. Veganer\*innen definieren sich also – wenn man so will – über etwas, was sie nicht tun. Oder anders tun.

Szenenwechsel. In einem nördlichen Stadtteil, der an Stahlhausen angrenzt, gibt es das „Café ohne Fleisch“. Die Inhaberin erzählt uns von Ihrer Motivation, sich vegan zu ernähren. Das sei zunächst das Mitgefühl mit den Tieren: „Ich möchte nicht, dass ein Tier für meinen Genuss gequält wird.“ Klimaschutz sei ebenfalls ein wichtiger Vorteil der veganen Lebensweise, sagt sie. Doch es wird auch deutlich, dass es nicht die vordergründige Motivation ist:

„Man muss sich nur mal vorstellen, dass beispielsweise die Kühe andauernd furzen und das ist ja schließlich CO<sub>2</sub>. Da kann man lieber 'nen dicken Porsche fahren, der hat eine genauso schlechte Klimabilanz, man tötet damit aber kein Lebewesen.“

Hintergrund für den Aufschwung veganer Produkte sind aber nicht nur solche intrinsische Motive. Vegan ist im Trend. Man findet veganen Wein und beim Biobäcker sind Brote, die es schon lange gibt, neuerdings als vegan ausgewiesen. Es sind solche Produkte, bei denen man sich erst einmal fragt, wieso diese denn grundsätzlich überhaupt tierische Bestandteile enthalten könnten. Die (Bio-) Bäckereifachangestellte, die sehr gut informiert wirkt, erklärt mir, die Kennzeichnung sei durchaus berechtigt, da in den allermeisten Fällen in Brot zumindest kleine Mengen Honig enthalten seien, was Veganer\*innen ablehnten, da es sich um ein tierisches Produkt handle.

Wie kommt es aber, dass das Thema auf einmal so angesagt ist? Dass vegane Kochbücher sich verkaufen wie geschnittenes Brot und in der Nähe der Universität kürzlich ein veganer Supermarkt seine Pforten geöffnet hat? Liegt das nur in Tierschutz- und Klimaschutzmotiven begründet? Die veganen Kochbücher von Attila Hildmann, die derzeit Bestseller sind, geben einen Hinweis. Sie tragen Titel wie „Vegan for fit“ und warten mit einer „30-Tage-Challenge“ auf (Hildmann/Vollmeyer 2014: Titel). Man\*frau soll sich also in kurzer Zeit mit veganer Ernährung fit machen können. Hildmann reitet also auf der Fitness-Welle. Dazu passt eine Szene aus dem Feld: Ein Student, den wir im Jolly Rogers in Grünbeck treffen, erzählt uns, dass er gern hier auf einen veganen Kuchen rein schaut. Der Laden liege auf seinem Weg zum Triathlon-Training am See, er nehme dann immer die Bahntrasse mit dem Rad.

Für Tim, einen Veganer aus Grünbeck, ist eine weitere Facette entscheidend. Er ist Fußballer, spielt bei einem hiesigen Club und legt viele seiner Alltagswege mit dem Rennrad zurück. Er erzählt mir, dass der Gesundheitsaspekt ein ganz wesentlicher Auslöser für ihn gewesen sei sich vegan zu ernähren. Vegetarier sei er schon länger gewesen, doch aufgrund von Allergien, die ihn plagten, habe er vor zwei bis drei Jahren den Schritt zum Veganer gemacht und die Allergien damit auch in den Griff bekommen. Tim erklärt den Trend um das Vegane auch mit Vorbildern in der Musikszene. Viele Künstler etwa in der Hardrockszene seien Veganer und inspirierten so Fans und eine Jugendbewegung. Die Veganer-Bewegung hat auch Gründe in der Urbanität von Großstädten. Für Tim jedenfalls kam der Schritt zum veganen Lebensstil als er vor 3 Jahren nach Essen zog. Hier in der Großstadt könne man sich als Veganer gut versorgen, „auf dem Land“, wo er herkomme, sei das schon schwieriger mit nur einem Bioladen. Hier zeigt sich die Bedeutung von Gelegenheitsstrukturen.

Interessant ist schließlich die Wirkung von Vegetarier\*innen und Veganer\*innen auf ihr soziales Umfeld. Tim erzählt, dass sein Ernährungswandel in seiner Familie etwas bewirkt habe. Seine Eltern hätten sich intensiver mit der Ernährung auseinandergesetzt. „Sie essen noch Fleisch, aber weniger und bewusster.“ Es werde auf jeden Fall respektiert und Rücksicht genommen. Weihnachten habe es nur veganes Essen

gegeben. Wenn man mit seinem Lebensstil gegen den Strom schwimme, sei es aber nicht immer so leicht. Er ecke auch an - etwa im Fußballverein, wo es dann doch mal Sprüche gebe, wenn ein nachhaltiger Lebensstil mit der männlich-geprägten Fußballkultur kollidiere. Dabei sei sein Club in Grünbeck schon aufgeschlossener als der Verein im Essener Norden, bei dem er vorher gekickt habe. Aber er merke auch, wie er andere zum Nachdenken bringe und manchmal auch dazu etwas zu verändern oder zumindest mal einen „veganen Monat“ auszuprobieren. Viele kleine Entscheidungen von vielen ganz normalen Menschen können zu einem stärkeren gesellschaftlichen Strom werden und zu einem Kulturwandel beitragen. Selbstwirksamkeit hat Albert Bandura (vgl. ebd. 1997) es genannt, wenn frau\*man die Erfahrung macht, dass das eigene Handeln etwas bewirkt und so etwa Wirkung auf das soziale Umfeld entfaltet. Der\*die Veganer\*in oder Vegetarier\*in beeinflusst ihr\*sein Umfeld beim Essen dabei selbst wenn er\*sie das Thema gar nicht verbal kommuniziert. Dies könnte als personifizierter Protest oder Verkörperung einer sich verändernden Norm bezeichnet werden. Dabei zeigt sich bei unserem Veganer im Gespräch, dass z.B. in der Familie nicht unbedingt alle anderen sofort selbst zu Veganer\*innen wurden, dass aber durch seinen Verhaltenswandel der Fleischkonsum von anderen Familienmitgliedern insgesamt überdacht und verringert wurde. Virtuelle Meinungsführer\*innen (vgl. Dressler/Telle 2009: 83) – die nur aus den Medien bekannt sind - wie Prominente oder Sportler\*innen, die sich als Veganer\*innen bekennen, tragen im Rahmen der massenmedialen Kommunikation zur Thematisierung und zum Agenda-Setting bei. Bekannt geworden sind etwa die Plakataktionen und Kampagnen der Tierschutzorganisation PETA – die den Veganismus stark propagiert - mit fast ganz unbedeckten Prominenten unter dem Motto „lieber nackt als Pelz“ (Goos 2004).

Regelmäßige Lebensmittelskandale tun offensichtlich das Übrige. Auf der praktischen Ebene zeigt sich, dass die digitale Infrastruktur des Internets und verbesserte Gelegenheitsstrukturen durch die stärkere Verbreitung von veganen Produkten Communities of Practice ermöglichen, die immer weniger davon abhängen, dass Veganer\*innen am gleichen Ort leben.

Schließlich beeinflussen Veganer\*innen und Vegetarier\*innen im Allgemeinen in jüngster Zeit auch zunehmend den Mainstream. Die großen Fleischproduzent\*innen Wiesenhof, Rügenwalder und Tönnies Fleisch entdecken mehr und mehr die *Flexitarier\*innen* als Zielgruppe. Damit sind Menschen gemeint, die nicht streng vegetarisch leben, aber ihren Fleischkonsum reduzieren möchten bzw. gerne mal zu einer vegetarischen Alternative greifen. Rügenwalder will damit bis 2020 mehr Umsatz machen als mit dem bisherigen Kerngeschäft. Der Marketingchef ließ sich bereits mit dem Slogan zitieren „Wurst wird die Zigarette der Zukunft“ (Könemann 2014). Es bleibt abzuwarten, wie einflussreich die Bewegung am Ende sein wird.

## **b. „Der Nahrung an die Wurzel gehen“ - Gemeinschaftsgärten & Co.**

Mitten im Ruhrgebiet gibt es Menschen, die dem Ursprung ihres Gemüses wieder näher kommen möchten. Zwei Unternehmer, die sich mit dem Anbau und der Ernte eigenen Gemüses inzwischen länger befassen, erzählen von der Tradition des ehemals sehr verbreiteten Lebensstils der Bergmannsfamilien, die sich mit ihrem Gemüse von der „eigenen Scholle“ selbst versorgten. Solche Tendenzen zeigten sich auch in unserer Feldforschung und wir fanden verschiedene Gründe und Möglichkeiten, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen.

Ein Unternehmen mit Sitz in Grünbeck bietet Selbsterntegärten für Städter\*innen an. Ziel sei es, so einer der Geschäftsführer, eine attraktive, emotional aufgeladene Marke zu schaffen und dadurch ein Lebensgefühl zu vermitteln. Damit liegen sie in Grünbeck voll im Trend. Hier fahren Frauen\*Männer mit ihren Fahrrädern, auf welchen Bastkörbe befestigt sind aus denen Porree lugt, durch die Gegend. Hier ist es chic im Bio-Supermarkt einzukaufen. Im Selbsternteprojekt gehe es darum den\*die Verbraucher\*in zu emanzipieren. Er\*sie solle sich wieder ein Stück ihrer\*seiner Verantwortung zurückholen. Indem die Gärtnernden

ihre Möhren selbst aus der Erde holen, so die Idee hinter dem Unternehmen, würden sie wieder einen Bezug zwischen sich und ihrem Essen herstellen. Dabei entwickle sich das Verantwortungsmotiv teils erst im Verlauf des Engagements, erzählt einer der Unternehmer. Zumeist beginne es mit dem Nachdenken über Ernährung im Allgemeinen, führt ein Gesprächspartner aus. Für ihn folgte aus dem Nachdenken über seine Ernährung die Hinwendung zu einer vegetarischen Ernährung. Inzwischen esse er aber auch ab und an wieder Fleisch - solange es Bio und unregelmäßig sei. Er schließt damit, dass der Begriff der Verantwortung etwas Falsches suggeriere. Schließlich sei es vielmehr eine Art von Befreiung des Verbrauchers. So betonten Gärtner immer wieder, ihre Scholle sei für sie keine Plackerei. Das Gärtnern entspanne sie vielmehr. Entsprechend fühlten sich aber auch zumeist Menschen mit Berufen, bei denen sie viel vor dem Computer sitzen, wie etwa – aber nicht nur – Akademiker\*innen zu Selbsternteprojekten hingezogen. Für sie scheint ihr Garten ein Ausgleich zu sein. Ein weiteres Motiv sei, dass diese Menschen über den Ursprung ihres Essens nachdenken würden. Sie wollen der Nahrung an die Wurzel gehen. Ein ähnliches Motiv werden wohl auch die vielen Familien mit kleinen Kinder haben, die ihre eigene Scholle beackern – einerlei ob in einem Selbsternteprojekt, einer Urban Gardening Initiative oder im eigenen Schrebergarten. Diese Aufzählung zeigt aber auch, dass Gärtnern gerade im Trend liegt. Dies kann zum einen an dem Wunsch von Städter\*innen liegen Zugang zur Natur zu haben, und ein Stück weit wieder zu lernen wo das Essen herkommt und wie es wächst, aber auch sich selbst der Qualität ihres Essens sicher zu sein, vor allem nach den Nahrungsmittel-Skandalen der letzten Jahre. Somit findet sich wieder die Idee Verantwortung zu übernehmen. Allerdings lohne sich das Ernten des eigenen Gemüses auch finanziell, insbesondere im Vergleich zum Einkauf im Bio-Laden, wie man auf der Homepage des Selbsternteprojekts nachlesen kann. So könne man bei Selbsternteprojekten aus der Parzelle etwa das Doppelte des Ackerpreises herausziehen. Manche Gärtner erzählten sogar, dass sie bis zum vierfachen des eingesetzten Wertes herausholen können. Ihr Fazit ist also: es lohnt sich - „Man spart auf jeden Fall.“

Es gibt aber auch andere Gründe dem Gemüse an die Wurzel zu gehen, wie sich in Stahlhausen zeigt. Dort gab es während unserer Feldforschung eine Initiative, bei der Kinder unter Anleitung von Student\*innen in Pflanzkisten auf dem Marktplatz ihr eigenes Gemüse anbauen konnten. Ziel dieser Initiative war es ein Nachdenken darüber anzuregen, wo Gemüse herkommt – nämlich eben nicht nur aus dem Supermarkt, sondern dass es auch vor der Tür wachsen kann. Dabei zeigt jene Anekdote von zwei Mädchen, welche irritiert waren als etwas Schwarzes - nämlich Erde - in die Pflanzkisten gefüllt wurde, dass noch viel zu tun bleibt. Das Projekt, das darauf abzielt mit partizipativen Strukturen im Klimaschutz zu experimentieren, suchte dabei nach Wegen um die Bevölkerung an Klimaschutzmaßnahmen heranzuführen und für diese zu begeistern.

Eine weitere Ausprägung der Urban-Gardening-Bewegung stellen Gemeinschaftsgärten dar, welche sich in vielen Städten entwickelt haben. In Deutschland sind etwa die Berliner Prinzessingärten und Neuland in Köln bekannt geworden. In London wurden 2013 in den 2000 Gemeinschaftsgärten der Stadt nach Schätzungen 357 Tonnen Lebensmittel produziert (vgl. Stierand 2014). Auch in Essen gibt es mehrere, kleinere Projekte. Schon der Begriff Gemeinschaftsgarten umfasst die zentralen Aspekte dieser nicht-kommerziellen Form des Gärtnerns. Neben dem Anbau von Gemüse geht es darum dies gemeinschaftlich mit anderen zu praktizieren. Es handelt sich also um Communities of Practice. Bei unserem lokalen Beispiel kamen entscheidende Impulse für die Initiativen durch die Gründung eines Ablegers der Transition Town- Bewegung, einer in vielen Ländern verbreiteten Graswurzelbewegung. Diese gibt Anstöße für einen Lebensstil- und Kulturwandel im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung von unten (vgl. Maschkowski/Wanner 2014). Konkrete Inspiration waren die oben genannten Vorbilder in anderen Städten. Diese Ideen kosmopolitischer Meinungsführer\*innen trafen auf die Netzwerke lokaler Meinungsführer\*innen (siehe Kapitel 2) und bestehende Praktiken wie interkulturellen Gärtnerns und fielen damit auf den im wörtlichen Sinne *fruchtbareren Boden*. Lars, einer der Aktiven, fasst den Gemeinschaftsgedanken des Projektes so zusammen:

Lokale Klimakulturen und Agenten des Wandels in Essen

„Die Gemeinschaft spielt da eine ganz große Rolle. Das soll ein Mehrgenerationen-Projekt werden, sodass man von den Älteren lernen kann, was man wo anbaut. Heutzutage zieht man sich alles aus Wikipedia, [... man] bekommt es dadurch denke ich nicht so auf die Reihe, als wenn man es selber mitbekommt.“

Zentral ist hier also das Voneinander-Lernen – auch in einer intergenerationellen Perspektive – und eine Art Learning by Doing, die das Gärtnern zu einer niederschweligen Praxis macht. Interessant ist in diesem Zusammenhang, wie hier verschiedene Typen von Akteur\*innen zusammen kommen. Einerseits der oben zitierte junger Freelancer der freien Party- und Kulturszene, der als ein neuerer Typus eines\*iner Umwelt-engagierten bezeichnet werden kann – hedonistisch, aber explizit nachhaltigkeitsorientiert. Dazu kommen andererseits sogenannte übliche Verdächtige, welche langjährig bei Umweltverbänden lokal engagiert sind. Darüber hinaus findet man *Expert\*innen* des Gartenbaus, in diesem Fall etwa ein Biologe mit viel Ahnung vom Gartenbau, aber auch viele – vor allem Frauen in den besten Jahren – die sehr viel praktische Erfahrung mit dem Gärtnern mitbringen. Ergänzt wird dies auch durch Tätige im Umwelt- und Naturschutz mit Kontakten zur Lokalpolitik und lokalen Medien. Es kann also zusammengefasst werden, dass eine Qualität der Initiative darin besteht, dass hier mehrere Agent\*innen des Wandels mit verschiedenen Kompetenzen und Stärken zusammenarbeiten.

Durch den Betrieb eines offiziellen Gemeinschaftsgartens, der auf einer öffentlichen Grünfläche mit Beschluss der Bezirksvertretung eingerichtet wurde, und einem Garten, der eine Art Zwischennutzung darstellt, können auch Nachahmungs- bzw. Inspirationseffekte durch die Initiative festgestellt werden. In verschiedenen Stadtteilen finden sich Nachahmer\*innen, die die Initiative als Ansprechpartner\*in und Netzwerk nutzen um ihre Vorhaben zu realisieren. Die Gemeinschaftsgarten-Initiative veranstaltet entsprechend regelmäßig Veranstaltungen rund ums Gärtnern und andere Themen der Transition Town-Bewegung. So ist derzeit auch in Stahlhausen ein Gemeinschaftsgarten als Ableger der oben beschriebenen Initiative im Aufbau. Hier findet sich vielleicht auch entsprechend der Demografie des Stadtteils eine jüngere Gruppe zusammen<sup>13</sup>. Martina, die Initiatorin, ist Ende zwanzig und gerade mit ihrem Studium fertig. Sie ist motiviert durch den Willen etwas für die Verbesserung der Lebensqualität im Stadtteil zu tun und sehr inspiriert von den Zielen und der Arbeitsweise von Transition Town. Sie scheint aber vor allem der Wille zum gemeinsamen Gärtnern mit anderen anzutreiben. Martina sieht sich als Mitglied einer Generation, die stärker als vorherige Generationen von Prekarität bedroht ist und denkt daher auch über kreative Wege Geld zu verdienen nach. Im Gespräch wird deutlich, dass ihre persönliche Motivation, gepaart mit dem schon existierenden Vorbild des oben skizzierten Gemeinschaftsgartenprojektes und Projekterfahrungen im Rahmen ihres Studiums, es ihr erleichtert hat die Initiative zu ergreifen. So zeigt sich, dass Agent\*innen des Wandels andere Agent\*innen des Wandels inspirieren und im Netzwerk zum gegenseitigen Empowerment beitragen.

Auffällig war, dass wir solche und ähnliche Pflanzinitiativen sowohl in Stahlhausen als auch in Grünbeck gefunden haben. Motive reichten dabei vom Zugang zur Natur und deren Produkten, über den Trend hin zu selbst angebautem Gemüse, Nachbarschaftsinitiativen, die den Wunsch haben ihr Umfeld aufzuwerten, den Kindern zu vermitteln, wo ihr Essen herkommt bis hin zu ökonomischen Motiven.

---

<sup>13</sup> Hierbei könnte sich auch um Zufall handeln, doch das Süd-Nordgefälle in der Stadt findet auch in der Altersstruktur seinen Niederschlag: der Süden ist älter und wohlhabender.

Der Boom seine „eigene Scholle“ zu beackern und eigenes Gemüse zu ernten – ob alleine oder gemeinsam – kann also vielfältig erklärt werden. Verbraucher\*innen holen sich ein Stück ihrer Selbstständigkeit zurück. Sie setzen sich mit ihrer Ernährung auseinander und übernehmen Verantwortung. Zugleich kann es ihnen darum gehen wieder etwas mehr in oder mit der Natur zu leben und auch ihren Kindern zu vermitteln, woher die eigenen Lebensmittel kommen. Es sprechen aber auch finanzielle Gründe für einen eigenen Garten. Somit kann der Boom sein Gemüse selbst zu ernten auch ein Weg sein, die Auseinandersetzung mit Umwelt- und Klimaschutzthemen lebensnah zu gestalten und Anknüpfungspunkte zu nutzen. Darüber hinaus zielt das eingangs angesprochene Unternehmen darauf ab, Selbsternteprojekte als identitätsrelevantes Engagement zu implementieren. Im Ruhrgebiet kann das (Klein-)gärtnern in dieser Hinsicht an früher verbreitetere, regionale Traditionen anknüpfen. Mit den Schrebergärten existieren auch gesellschaftliche Strukturen, in denen derzeit ein Generationenwechsel stattfindet.

Das Urban Gardening ist dabei ein Trend, der auch belegt wie Agent\*innen des Wandels Veränderungsprozesse lokal von unten anstoßen können. Solche Initiativen können dann, wie in unserem Beispiel, etwa von der Kommunalpolitik aufgegriffen werden und sich über die Berichterstattung, Mundpropaganda und die Orte der Diffusion, die sie schaffen, verbreiten. Im Ruhrgebiet scheinen sich ähnliche Prozesse vielerorts abzuspielden, so dass der Regionalverband Ruhr (kurz RVR) das Thema aufgriff und einen Leitfaden zur Unterstützung der Gründung von Gemeinschaftsgärten erarbeiten ließ (vgl. Weltring 2014). In Stuttgart hat die Stadtverwaltung die Stelle eines Koordinators für Urbanes Gärtnern eingerichtet (vgl. Fritzsche 2014). Wenn eine partizipative Politik solche Impulse aus der Bürgerschaft aufnimmt und Wege findet, diese zu fördern, kann es zu einer breiteren Diffusion dieser Praktiken kommen, woraus entsprechend nachhaltige Klimakulturen und Ernährungsstile entstehen können.

## 5. „Energie in Bürgerhand“ - ein lokales Beispiel einer Energie-Genossenschaft

Wolf Kerner ist begeistert - so begeistert von der Idee der Demokratisierung der Energieversorgung, einer „Energie in Bürgerhand“, dass er seinen Job als Hochschullehrer vorzeitig an den Nagel gehängt hat, um sich ehrenamtlich seinem Engagement bei einer Energiegenossenschaft und anderen Projekten zu widmen.

Bürger\*innen – Energie, die Idee ist so einfach wie bestechend: Bürger\*innen organisieren sich in Genossenschaften und nehmen die Energieversorgung selbst in die Hand, bauen gemeinsam z.B. Solaranlagen - auf städtische Schuldächer etwa oder sie produzieren Energie auf dem eigenen Dach. Sie versprechen sich davon, dadurch unabhängiger zu werden von großen Energiekonzernen; der Strom kommt nicht länger (nur) aus der Steckdose, sondern von einem Dach in der eigenen Stadt. Es wird also sichtbar und erfahrbar, wie man selber zu einer neuen, saubereren und unabhängigeren Energieversorgung beiträgt. *Energie-Autonomie* zum Anfassen gewissermaßen. Immer öfter wird der Strom auch selbst verbraucht. Energieverbraucher\*innen sind so weniger angewiesen auf große Energieversorger und Energieimporte aus Übersee, wie es etwa in den hiesigen Kohlekraftwerken oder bei Öl und Gas Gang und Gebe ist. Die Kosten werden gedämpft, Umwelt & Klima geschont – so das Credo. Reine Energieverbraucher\*innen werden zu *Prosumer\*innen*, einer Mischung aus Produzent\*innen und Konsument\*innen von Strom (vgl. Toffler 1983).



Abbildung 1: Entwicklung von Energiegenossenschaften in Deutschland. Quelle: Agentur für Erneuerbare Energien (2014).

Über das Erneuerbare-Energie-Gesetz wird der so ins Netz eingespeiste Strom über 20 Jahre vergütet und je mehr solcher Anlagen ans Netz gehen, desto größer wird der Anteil regenerativer Energien an der Stromerzeugung. In Deutschland haben Energiegenossenschaften in den vergangenen Jahren ein rasantes Wachstum verzeichnet, wie die Abbildung oben verdeutlicht. Gut 800 solcher Genossenschaften sind im gesamten Bundesgebiet seit 2001 entstanden (vgl. Klemisch 2014: 157; Agentur für Erneuerbare Energien 2014). Der Blick auf die Abbildung verdeutlicht auch, dass das Wachstum der Genossenschaften in Baden-Württemberg und Bayern gemessen an absoluter Zahl und im Verhältnis zur Bevölkerungsgröße deutlich stärker ausfiel als in Nordrhein-Westfalen. Dies könnte an der stärkeren genossenschaftlichen Tradition in Süddeutschland liegen (vgl. Blome-Drees et al. 2015).

Zurück nach Essen: unser Agent des Wandels Wolf Kerner arbeitet im Vorstand einer Energiegenossenschaft, die in Essen seit 2009 bereits neun Bürgersolaranlagen gebaut hat. Mit gut 30 Mitgliedern gestartet, ist die Genossenschaft in kurzer Zeit auf über 130 Mitglieder angewachsen. Das können sicherlich noch mehr werden in einer Großstadt wie Essen, meint er, doch für den Anfang sei das gar nicht schlecht. Die Motivation der Mitglieder fasst der Solar-Genosse so zusammen:

„Das ist auch faszinierend für mich, dass da Leute zusammen kommen die eigentlich aus einer Mischung von Motiven kommen: sie wollen also etwas für die Umwelt tun, in Führungsstrichen, oder gegen den Klimawandel. Aber es sind auch Leute, die ökonomische Motive haben. Es ist keine karitative Organisation, sondern versteht sich als Wirtschaftsunternehmen.“

Es handelt sich also um ein Unternehmen, dessen Mitglieder sich einerseits dem Umweltschutz verpflichtet fühlen. Andererseits wollen sie ihr Geld aber auch vernünftig anlegen; es darf dabei ruhig mehr werden, aber gewissermaßen auf verantwortungsbewusste Art und Weise. Interessant ist an dem Modell der Genossenschaften auch, dass es egal ist, ob frau\*man mit einem Anteil von 250 € dabei ist oder mit 10.000 €: in der Mitgliederversammlung hat jedes Mitglied nur eine Stimme. Daraus erklärt sich auch die Rede von der Demokratisierung der Energieversorgung. So können auch Menschen, die persönlich weniger Geld investieren können oder kein Dach ihr Eigen nennen hier eine Möglichkeit finden, sich einzubringen und zu beteiligen. So sind von der\*dem Schüler\*in bis zum\*zur Rentner\*in sehr unterschiedliche Menschen dabei, die gemeinsame Ziele eint. Ein wichtiges Motiv ist dabei wohl auch, dass es sich um einen

positiven und konkreten, lokalen Ansatz handelt. Man wollte nicht immer nur dagegen sein, sondern eine konkrete Vision vor Ort Realität werden lassen – gemeinsam mit anderen, so Kerner:

„Genau, das ist mir persönlich sehr wichtig, dieses Runterbrechen. Wenn ich mir das Globale betrachte, dann werde ich handlungsunfähig. Und das ist mir sehr wichtig, Eingriffsmöglichkeiten zu finden hier in meiner Umgebung, das mit anderen Menschen angehen zu können. Das macht das gute Leben für mich aus, dass ich [...] hier vor Ort Leute und einen Ansatzpunkt finde.“

Es ist also der regionale Ansatz und der Aspekt der „dortigen“ Selbstwirksamkeit gegenüber der wahrgenommenen Machtlosigkeit was Entwicklungen auf der globalen Ebene betrifft, die Kerner motivieren mit anderen vor Ort Handlungsmöglichkeiten zu finden. Einen solchen „Ansatzpunkt“ hat die Energiegenossenschaft gefunden und sie kann auf Erfolge, sprich: realisierte Photovoltaik-Anlagen blicken, wie Wolf Kerner nicht ohne Stolz feststellt. Dabei sei vor allem auch die Langfristigkeit des Projektes bedeutend. Anstatt sich lediglich für wenige Jahre zusammenzufinden, hätten sie sich entschieden ein Unternehmen zu gründen und sich für die nächsten 20 Jahre zu verpflichten. Hier ist diese Langfristigkeit auch durch die Förderlaufzeiten des Erneuerbaren-Energien-Gesetzes begründet, doch handelt es sich auch um ein Wesensmerkmal von Genossenschaften im Allgemeinen, bei denen Nachhaltigkeit und Verantwortung für nachfolgende Generationen in den Statuten stehen (vgl. Blome-Drees et al. 2015: 38ff.). Darüber hinaus habe ihr Unternehmen vor allem auch einen Wert auf lokaler bzw. regionaler Ebene. Dass bei der Erfahrung der lokalen Selbstwirksamkeit auch nicht die Freude auf der Strecke bleibe, betont Kerner in folgendem Zitat:

„Mir persönlich macht es auch weiterhin Spaß und von anderen in der Solargenossenschaft kann ich das auch sagen und der Spaß an der Sache bei allen Problemen, die wir auch zu bewerkstelligen haben, es ist gut mehr Leute zu finden, die dabei mitmachen und eben der Aspekt dass man sieht, man hat irgendeinen Punkt gefunden, wo man hier lokal auf der Ebene sehen kann, dass man was bewirkt.“

Somit finden sich bei Kerner verschiedene Motive als Energiegenosse aktiv zu werden. Neben dem Spaß scheint es vor allem auch das gemeinsame Arbeiten am Wandel auf lokaler Ebene zu sein, was ihn motiviert. Die Energiegenossenschaft scheint ein nach außen sichtbares Leuchtturmprojekt zu sein, welches auch gerne von der Kommune als Best-Practice vorgestellt wird. Obwohl dieses Projekt durchweg positive Ergebnisse zu zeitigen scheint – für die Umwelt, die Akteur\*innen und die Region – verläuft der Prozess der Weiterentwicklung dieser Energiegenossenschaft nicht reibungslos. So bläst den Energiegenossenschaften bundesweit in den letzten Jahren ein gewisser Wind entgegen; Nur ist es nicht unbedingt der „Wind of Change“, den sich die Energiegenossenschaften gewünscht hätten. Die Förderung der Erneuerbaren Energien, insbesondere im Bereich der Bürger\*innenenergie, wurde deutlich gekürzt. Sie müssen neue Geschäftsmodelle entwickeln um mit der Genossenschaft profitable neue Projekte realisieren zu können. Spätestens mit der EEG-Reform der Großen Koalition 2014 haben sich die Rahmenbedingungen für Bürger\*innen-Energiewende-Projekte deutlich verschlechtert.

Festzuhalten bleibt, dass die Bürger\*innen-Energiewende bis dato ein großer Erfolg ist. In nur gut zehn Jahren wurde ein Viertel der Stromversorgung in Deutschland auf Erneuerbare Energien umgestellt. Einen wesentlichen Anteil daran haben Projekte aus dem Bereich der Bürgerenergie (vgl. Klemisch 2014: 149). Die Energiegenoss\*innen indes bleiben am Ball und sind auf der Suche nach neuen Geschäftsfeldern. Bürger\*innen-Blockheizkraftwerke seien eine Möglichkeit oder auch ein Bürger\*innen-Windrad - auch hier habe Essen Nachholbedarf. Bis dato dreht sich auf Essener Grund noch kein einziges Windrad. Die Flächen sind in der Großstadt selbstredend begrenzt, was aber umso mehr ein Grund sein könnte, die wenigen möglichen Projekte mit Bürger\*innenbeteiligung zu realisieren. Denn Partizipation stärkt die Akzeptanz,

Lokale Klimakulturen und Agenten des Wandels in Essen

vor allem wenn Bürger\*innen-Windräder etwa der Kommune Geld in die Kasse spülen und so mehr Spielraum auch für soziale Projekte, wie etwa Investitionen in Kitas eröffnen. Die Energiewende kann so zur regionalen Wertschöpfung beitragen und auch Jobs in der Region schaffen (s.a. Klemisch 2014: 156). Wolf Kerner bleibt begeistert und überzeugt, dass sich in Städten wunderbare Möglichkeiten, etwas für Klimaschutz und Nachhaltigkeit zu bewirken, bieten würden:

„Viele dezentrale Ansätze wirksam werden lassen und dafür Möglichkeiten bieten, auf ganz vielen verschiedenen Ebenen. Es ist schon so eine Schlüsselfrage dabei, wie wir mit Energie umgehen. Deswegen bin ich da auch nach wie vor fasziniert bei der Energiegenossenschaft mitzuarbeiten.“

Das Beispiel dieser Energiegenossenschaft zeigt, inwiefern solch ein Projekt auch als Magnet für Engagementwillige im Bereich des Klimaschutzes wirken kann und wie Eigen- und Gemeinsinn hier zusammen kommen. Auch wenn die Energiegenoss\*innen mit teils divergierenden Motiven einsteigen, so eint sie das Ziel einer nachhaltigen, lokalen Energieerzeugung in Bürgerhand. Somit scheinen Energiegenossenschaften einen lokalen, ökologischen, ökonomischen und sozialen Wert aufzuweisen. Darüber hinaus zeigt sich an dieser Geschichte auch ein Bewusstseinswandel verbunden mit einer Bereitschaft zum lokalen Engagement, der teils von institutionellen Barrieren gehemmt wird.

## VI. Katalysatoren und Hemmnisse für eine neue Klimakultur

### 6. Divergierende Klimakulturen in den untersuchten Stadtteilen

Im Vergleich der beiden untersuchten Stadtteile kann deutlich von divergierenden Klimakulturen gesprochen werden. In Grünbeck fand sich im Hinblick auf die *neue* Klimakultur eher erwartbares, während in Stahlhausen überraschendes zum Vorschein kam, wie beispielsweise die Begründung nachhaltiger Handlungspraxen mit dem muslimischen Glauben, aber auch Aspekte des sozialen und interkulturellen Zusammenlebens im Stadtteil. Die drei Dimensionen von Nachhaltigkeit, also die soziale, ökologische, und wirtschaftliche Dimension, finden sich in den Beispielen von Klimakulturen in beiden Quartieren. Sie waren aber je nach Stadtteil unterschiedlich relevant. In Grünbeck findet sich – wie erwartet – eine stärkere Ausprägung eines grün-postmateriellen Milieus. Entsprechend fanden wir hier ein stärkere Nutzung des Fahrrades und von Car-Sharing-Modellen. Offen bleibt, ob Fahrrad und Car-Sharing hier Autos ersetzen oder eher ergänzen. Wir finden (mehr) Bio-Fachgeschäfte, Angebote für Veganer\*innen oder Boutiquen mit *grüner Mode*. Gleichwohl deutet vieles darauf hin, dass die Lebensstile unterm Strich nicht klimagerechter als in Stahlhausen ausfallen. Zwar führt ein höheres Bildungsniveau i.d.R. auch zu ausgeprägterem Umweltbewusstsein, allerdings bedeutet bessere Bildung tendenziell auch ein höheres Einkommen und damit höheres Ausstattungsniveau, was wiederum i.d.R. negativ auf das Umweltverhalten wirkt (vgl. Giese 2002: 261f.). Mit einem höheren Einkommen gehen zumeist mehr Wohnraum, mehr Mobilität und mehr Konsummöglichkeiten einher. In der Regel führt dies in der Summe zu einem größeren carbon footprint (siehe etwa Preisendörfer 1999: 131). Unterm Strich dürften die geringeren Einkommen in Stahlhausen daher im Umkehrschluss in klimafreundlicheren Lebensstilen resultieren. In Grünbeck finden wir also überspitzt formuliert umweltbewusste ‚Klimakiller\*innen‘ und in Stahlhausen die unbewussten Klimaschützer\*innen. Allerdings wünschen sich letztere den Lebensstil ersterer und machen sich diesen zum Ziel. Suffiziente(re)

Lokale Klimakulturen und Agenten des Wandels in Essen

Lebensstile, die geringere Einkommen mit einem Gewinn an Zeit und Lebensqualität kompensieren, zu popularisieren, ist im Sinne einer neuen Klimakultur daher eine zentrale Schlussfolgerung. Die unterschiedlichen Klimakulturen der Stadtteile spiegeln sich auch in den Zugängen der untersuchten Communities of Practice wieder, die wiederum unterschiedliche Framings mit sich bringen.

## 7. Agent\*innen des Wandels

Unsere Fallgeschichten förderten unterschiedliche Typen von Agent\*innen des Wandels zutage. Agentinnen des Wandels sind etwa die Kindergarten-Leitungen, die Nachhaltigkeitspraxen als Teil der frühkindlichen Prägung zur Norm in ihrer Einrichtung machen und durchsetzen. Auch die Unternehmer, die Selbstversorgergärten vermarkten, oder der Energiegenosse, der die lokale Version von *Energie in Bürgerhand* realisiert, sind zu nennen. Diesen Agent\*innen des Wandels ist gemeinsam, dass sie soziale Innovationen im Bereich einer neuen Klimakultur (weiter-) entwickeln und die lokale Umsetzung vorantreiben. Darüber hinaus finden wir in den Stadtteilen eine ganze Reihe von Meinungsführer\*innen, die ob als Pfarrer\*innen oder Gläubige, als Nachbar\*innen, Sozialarbeiter\*innen, Geschäftsinhaber\*innen, Eltern etc. über ihr lokales Wissen und ihre sozialen Netzwerke im Rahmen interpersoneller Kommunikation und durch Vorbildfunktion zur Verbreitung von Klimakulturen und sozialen Innovationen beitragen (können). Schließlich finden wir auch Akteur\*innen, die sich als „Early Adopter“<sup>14</sup> beschreiben lassen, die etwa die Alltagsmobilität mit dem Rad erproben oder multi-optionale Mobilitätsstile entwickeln, vorleben, ansteckend wirken und ihre Erfahrungen in Diskurse um die Entwicklung entsprechender Infrastrukturen einbringen oder wie im Fall der Veganer in ihrem persönlichen Umfeld wirken. Schließlich darf auch nicht unterschätzt werden, dass auch Vertreter\*innen des Status Quo mitunter sehr einflussreich sind und versuchen Veränderungsprozesse im Sinne einer neuen Klimakultur zu verlangsamen.

## 8. Frauen als Geheimagentinnen des Wandels - Sind Klimakulturen geschlechtsspezifisch?

Welche Rolle spielt Gender bei unserem Thema? Sind Frauen gar die besseren Agentinnen des Wandels der Nachhaltigkeit? Manches deutet darauf hin. So belegen verschieden Studien klare geschlechtsspezifische Unterschiede in Umweltbewusstsein und -verhalten (vgl. Preisendörfer 1991: 144) und einen größeren ökologischen Fußabdruck ‚männlicher‘ Lebensstile. Auch die Ergebnisse der erwähnten städtischen Erhebung zur Mobilität weisen auf ein nachhaltigeres Mobilitätsverhalten von Frauen hin, gemessen jedenfalls an einem weniger autolastigen Modal Split (vgl. Stadt Essen 2012: 81). Unsere Feldforschung brachte ebenfalls Hinweise auf nachhaltigkeitsrelevante Praktiken, die eher oder in stärkerem Maße von Frauen praktiziert werden. Als Beispiele lassen sich das Alltagsradfahren in Grünbeck, die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel in Stahlhausen oder das Gemeinschaftsgärtnern nennen. Dies sollte in weiteren Forschungsarbeiten näher untersucht werden. In vielen Fällen scheint es sich hier aber insbesondere um Early Adopterinnen- bzw. Meinungsführerinnenaspekte im persönlichen Umfeld zu handeln. Einen Weg etwa muslimische Frauen zu erreichen, die sich bisher nicht mit dem Thema Nachhaltigkeit beschäftigt haben, mit dem

---

<sup>14</sup> Early Adopter nennt Everett Rogers (vgl. ebd. 2003: 283) die Anwender\*innenkategorie der frühen Anwender\*innen. Im Gegensatz zu Innovator\*innen sind sie lokal verwurzelt und weisen oft hohe Grade an Meinungsführerschaft in ihren sozialen Netzwerken auf. Sie werden von anderen um Rat und Informationen bezüglich Innovationen gefragt und können eine wichtige Rolle bei Diffusionsprozessen spielen.

Ziel diese für Nachhaltigkeitspraktiken zu sensibilisieren, können Ansätze wie *Putzmittelparties* darstellen, wie in Kapitel 3.1.1 dargestellt. Solche und ähnliche Formate können an die interpersonelle Kommunikation im sozialen Umfeld im Rahmen alltäglicher Handlungspraxen anknüpfen und Anstöße zum Erproben neuer Praxen geben. Gleichwohl erfordert das Thema eine differenzierte Antwort.

Jenseits des persönlichen Lebensstils stellt sich das Bild beim Engagement für Klimaschutz und Nachhaltigkeit anders dar. Hier sind zentrale, handelnde Akteur\*innen, wie sich in unserer Feldforschung zeigte, oft Männer. So verfestigte sich in unserer Feldforschung der Eindruck, dass Agenten des Wandels, die in Initiativen leitende Funktionen übernehmen oder als Sprecher fungieren, häufiger Männer sind. Ein Befund, der auch von der Engagementforschung bestätigt wird (vgl. Gensicke/Geiss 2010). Auch wenn Frauen ein nachhaltigerer Lebensstil attestiert wird, scheinen sie daher ‚Geheimagentinnen des Wandels‘ zu sein. Sie setzen eher einen nachhaltigeren Lebensstil um, entfalten damit aber eine geringere Außenwirkung, so unserer These. So soll hier die These aufgestellt werden, dass die schweigende Masse eines nachhaltigeren Lebensstils vor allem Frauen sind. Auch in der Mehrheitsgesellschaft weisen Frauen, v.a. jüngeren Alters positivere Pro-Umwelt-Einstellungen auf, auch wenn sich Unterschiede zwischen Männern und Frauen im Umweltbewusstsein und -verhalten insbesondere auf das Tätigsein in unterschiedlichen Handlungsfeldern zurückführen lässt (Kuckartz 2003: 201). Daraus lassen sich zwei Schlüsse ziehen. Frauen sind eher bereit, eine Vorbildfunktion in Sachen Umweltverhalten zu übernehmen. Sie könnten insofern im Rahmen der Umweltkommunikation darauf gezielt angesprochen werden (ebd.). Zudem sollte erforscht werden, welche Ursachen und Auswirkungen das von uns vermutete Repräsentationsdefizit von Frauen bei der öffentlichen Thematisierung von Nachhaltigkeit hat bzw. ob sich dieser Befund erhärten lässt. Inwiefern hängen Repräsentation und Diffusion von Nachhaltigkeitspraxen überhaupt zusammen? Die Rolle von Frauen als Agentinnen des Wandels und Meinungsführerinnen in Verbreitungsprozessen scheint uns weitere Aufmerksamkeit seitens der sozialwissenschaftlichen Nachhaltigkeitsforschung zu verdienen. Dabei ist auch ein dekonstruktivistischer Fokus empfehlenswert, da unklar bleibt wie etwa die Rollen- und Arbeitsteilung in Familie und Partnerschaft zeitliche Ressourcen beeinflusst und damit Handlungsspielräume, die etwa für Engagement genutzt werden könnten, einschränkt.

## 9. Zeitliche Aspekte von Klimakulturen – Lebensereignisse als Gelegenheitsfenster für klimagerechte Lebensstile und intergenerationellen Einfluss?

Immer wieder fanden sich Hinweise auf zeitliche Aspekte als bedeutsamer Einfluss auf Klimakulturen. So stellt sich etwa die Frage nach der Bedeutung von Beschleunigung oder Entschleunigung sowie bestimmter Lebensereignisse als Gelegenheitsfenster für Veränderungen von Lebensstilen. In der Kita-Geschichte zeigten sich Belege für die Phase des Elternwerdens und der Elternschaft als Phase besonderer Aufmerksamkeit für Nachhaltigkeitsaspekte. In diesem Kontext sollten Alterseffekte, also unterschiedliche Rahmenbedingungen für nachhaltige Verhaltensweisen in verschiedenen Lebensabschnitten, von Kohorteneffekten, also sich wandelnden Wertvorstellungen, die als typisch für Generationen gelten, unterschieden werden. Darüber hinaus zeigten sich im Bereich der Ernährung Hinweise auf nachhaltigere Verhaltensweisen im Rahmen der Elternschaft. Andererseits scheint Elternschaft im Bereich der Mobilität das Potential zu besitzen zu einer stärkeren Auto-Nutzung beizutragen (vgl. Schäfer/Jaeger-Erben 2011: 225f.). Exemplarisch kann hier auf das Phänomen von Elterntaxi verwiesen werden, welches im Feld angesprochen wurde. Zukünftig könnte näher untersucht werden, welche Faktoren die Art der Verkehrsmittelwahl und genereller die Mobilitätsstile in diesem Lebensabschnitt beeinflussen und welche Möglichkeiten einer nachhaltigeren Gestaltung genutzt werden könnten. Der Aspekt der frühkindlichen Prägung umweltbewussten bzw. nachhaltigen Handelns und zugrundeliegender Einstellungen deutete sich ebenfalls in der Kita-Geschichte an.

Lokale Klimakulturen und Agenten des Wandels in Essen

Hier wie auch beim Fallbeispiel Veganismus zeigt sich zudem, wie Eltern und Kinder sich auch noch in späteren Lebensphasen wechselseitig beeinflussen können.

## 10. Netzwerke als zentrale Elemente einer neuen, lokalen Klimakultur

Die Fallstudie zum Veganismus steht exemplarisch für Mechanismen, die in ähnlicher Weise auch bei anderen Fällen zu beobachten sind, also bei Gemeinschaftsgärten, Kitas, Mobilitätsnetzwerk und Energiegenossenschaft. Beim Veganismus konnte gezeigt werden, welche Aspekte einer Community of Practice etwa im Hinblick auf Gemeinschaft und Identität dieser Lebensstil aufweist und wie Veganer\*innen als Meinungsführer\*innen in ihrem sozialen Umfeld wirken. Sie verkörpern die Werte des Veganismus und regen damit interpersonale Kommunikation zu dem Thema – auch ohne direkte, verbale Kommunikation – an. Für den Veganismus findet sich eine Pluralität von Motiven. Neben dem Tierwohl, Nachhaltigkeitserwägungen und Klimaschutz finden sich auch Motivationen wie Gesundheit und Fitness. Dies ermöglicht Motivallianzen, kann aber auch Zielkonflikte mit sich bringen. Im Sinne einer Community of Practice besteht eine Besonderheit auch darin, dass Veganer\*innen oft lokal vereinzelt leben, die Möglichkeiten des Digitalen die Vergemeinschaftung und die Verbreitung der entsprechenden Praktiken jedoch erleichtern.

Klimakulturen bilden sich aus einer Wechselwirkung von Lebensstilen, Kommunikation(sgemeinschaften) und materiellen Infrastrukturen. An dieser Schnittstelle schaffen Akteur\*innen gemeinschaftlich Infrastrukturen oder produzieren im Kleinen Kollektivgüter. Sie betätigen sich als Prosument\*innen, sei es als Gärtner\*innen, die für den eigenen Bedarf produzieren, aber auch darüber hinaus oder als Energiegenoss\*innen, die eigene Energieinfrastrukturen aufbauen und erneuerbare Energie – also für sich und mit gesellschaftlichem Mehrwert – produzieren. Die Aktiven erfüllen somit „sekundäre Leistungsrollen“ (vgl. Stichweh 1988). Neben der Vermischung der Rolle von Konsument\*innen und Produzent\*innen findet sich auch bei der Motivlage eine Mischung von eigennützigen und gemeinnützigen Motiven. So bei den Veganer\*innen, die im Einzelhandel Angebote für Veganer\*innen nachfragen oder den Mobilitätsaktiven, die zur Verbesserung von nachhaltigen Verkehrsinfrastrukturen beitragen. Auch Gemeinschaftsgärtner\*innen und Solargenoss\*innen schaffen vor Ort Strukturen, die Handlungsmöglichkeiten auch für Dritte erweitern. Diesen Akteursbeispielen ist gemeinsam, dass sie eigenmotiviert handeln. Zugleich tragen sie jedoch auch zur Verbesserung von Gelegenheitsstrukturen für ihre Mitbürger\*innen bei.

## VII. „*Mach(t) die nachhaltige Wahl zur leichten Wahl*“ - von der Bedeutung des Schaffens und Kommunizierens attraktiver, nachhaltiger Verhaltensmöglichkeiten

Die derzeitige Klimakultur im Ruhrgebiet ist geprägt von Anreizstrukturen, die nicht-nachhaltige Verhaltensweisen nahelegen. Aus unserer Sicht lassen sich *neue* Klimakulturen insbesondere dadurch fördern, dass materielle und sozio-kulturelle Infrastrukturen geschaffen werden, die zu nachhaltigem Verhalten einladen- sei es von staatlichen, wirtschaftlichen oder bürgergesellschaftlichen Akteur\*innen. Dabei verstehen wir neben der gebauten auch die Partizipationskultur als eine solche (Kommunikations- und Beteiligungs-) Infrastruktur. Partizipationsaspekte im Sinne der eingangs eingeführten *symbolischen Materialisierung* klangen in beiden Stadtteilen an, beispielsweise im Vergleich beider Kitas, den Gemeinschaftsgärten, bei der Critical Mass aber auch bei der Energiegenossenschaft. Der Aspekt der Gemeinschaft bzw. eines kollektiven Handelns spielt in diesen Fällen explizit eine wichtige Rolle. Das gemeinsame Transfor-

Lokale Klimakulturen und Agenten des Wandels in Essen

mieren einer urbanen Brachfläche zu einem Gemeinschaftsgarten bringt eine tatsächliche Veränderung, die einen gewünschten Wandel verkörpert und symbolisiert. Dies ermöglicht Selbstwirksamkeitserfahrungen: die Beteiligten kommen vom Wollen zum Handeln und Wirken. Bei der Transformation hin zu einer fahrradfreundlichen Stadt lässt sich in der Selbstwahrnehmung der Radfahrer\*innen als anwachsender Gruppe als ein kollektiver Prozess beschreiben. Die symbolische Materialisierung kann aber auch im räumlich-materiellen Umbau der Stadt und ihrer Infrastruktur gesehen werden. Auf individueller Ebene findet eine Selbst-Verkörperung derart statt, dass die Lebensstilveränderung des Radfahrens körperliche Veränderungen in der Physis, aber auch in materiellen Bedürfnissen wie der Wahl des Rades und der Kleidung mit sich bringt.

Eine frühzeitige und ergebnisoffene Einbindung der Bürger\*innen bei Fragen der Stadtentwicklung ermöglicht eine bedarfsgerechte Planung und könnte die Identifikation *mit* und das Engagement der Bürger\*innen *für* die eigene Stadt fördern. Dennoch sollte festgehalten werden, dass mit Blick auf die Beteiligung der Bürger\*innen, im Sinne einer aktiven Einbeziehung dieser in die Stadt(teil)entwicklung, im Laufe der Feldforschung der Eindruck entstand, dass diese in Essen nur begrenzt und selektiv praktiziert wird. Als Positivbeispiel könnte hier die Grünflächenverwaltung und Bezirksvertretungen der Stadt Essen sowie der RVR genannt werden, die auf die Gemeinschaftsgarten-Initiativen offen und kooperativ reagierten. Der Fall der Energiegenossenschaft deutet allerdings auf eine geringere Offenheit gegenüber Initiativen von Bürger\*innen in anderen Bereichen der Verwaltung hin. Auch im Verkehrsbereich berichteten die Aktiven von Widerständen. Mit begrenzten Partizipationsmöglichkeiten geht einher, dass auch das notwendige lokale Wissen der Bürger\*innen, die Engagementbereitschaft und weitere Potenziale nur eingeschränkt genutzt werden können. Agent\*innen des Wandels und Meinungsführer\*innen als Aktive und gut vernetzte Vertreter\*innen der Bürgerschaft können dieses lokale Wissen zur Verfügung stellen und helfen die Potenziale einer *Bürgerkommune*<sup>15</sup> zu nutzen. Auffällig ist bei den untersuchten Fällen, dass die Initiative hier jeweils von den Bürger\*innen ausging. Wünschenswert wäre eine Kommune, die von sich aus stärker die Vorstellungen und Initiativen aus der Bürgerschaft einfordert und fördert bzw. kooperative Infrastrukturen schafft – in Essen und auch anderswo.

Neben den wiederholt thematisierten materiellen Infrastrukturen sind insofern auch die mentalen bedeutsam, also etwa Einstellungen. Mentale Infrastrukturen lassen sich ändern. Dies bedeutet zum einen – als Konsequenz aus dem Agent\*innen des Wandels -Ansatz – bei Akteur\*innen den Glauben an die eigene Selbstwirksamkeit zu stärken. Dies kann über Partizipation erreicht werden, die zu einem stärkeren Empowerment und damit einer Stärkung der Bürger\*innengesellschaft führen kann. Zum anderen erfordert die Änderung mentaler Infrastrukturen neue Framings: ein möglicher Schritt für Stadt und Stadtgesellschaft wäre es andere Geschichten über sich zu erzählen, wie es etwa in dem Fall der Stadtteil-Narrative anklingt (Kapitel 4.1). Erfahrungen aus erfolgreichen „Fahrradstädten“ wie Kopenhagen oder Münster zeigen, dass Radverkehrsinfrastrukturen und eine Kultur des Radfahrens dort über Jahrzehnte gefordert und dann durch eine entsprechende Radverkehrspolitik gefördert worden sind. Kopenhagen und Münster wurden nicht aus dem Nichts zu Hochburgen der Fahrradmobilität. Müller-Funk (2008: 14) bezeichnet Kulturen als „Erzählgemeinschaften“, die sich durch ihr „narratives Reservoir“ unterscheiden. Neben dem notwendigen Ausbau von Infrastrukturen sind daher auch weiche Maßnahmen wie Kommunikation und Partizipation

---

<sup>15</sup> Einen guten Überblick über Bürgerkommunen findet sich bei Bogumil/Holtkamp (vgl. ebd. 2011). Hierbei reflektieren die Autoren den Begriff auch kritisch. Eine detaillierte Untersuchung einer Bürgerkommune findet sich bei Osthorst/Prigge (vgl. ebd. 2003).

notwendig, welche über kommunikative Gruppenprozesse helfen können unbewusste Aspekte der Alltagskultur bewusst zu machen. Diese können so die Chancen und Möglichkeiten eines anderen Verhaltens ins Bewusstsein rufen, „Willenbildungsprozesse als Wissensbildungsprozesse“ (Kropp 2013: 4) anregen und zum Handeln inspirieren. Events wie das Stillleben A40, Stadtradeln oder der Tag des guten Lebens bieten zudem Möglichkeiten vor Augen zu führen und praktisch erlebbar zu machen, wie eine andere Nutzung des Lebensraums *Stadt* eine gute, und sogar gesteigerte, Lebensqualität ermöglichen kann. So können über partizipative Prozesse neue identitätskonkrete Narrative einer Klimakultur entstehen. Geschichten werden erlebt und können dann erzählt werden und verändern so die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit.

Vor dem Hintergrund der oben angesprochenen Narrative sollten wir uns sich immer wieder bewusst machen, dass Gesellschaften kontingent sind – sie könnten auch ganz anders sein. Daher könnten wir also damit beginnen neue Geschichten über uns und die Zukunft, in der wir leben wollen zu erzählen. Beteiligungsprozesse können dabei helfen herauszufinden, welche Geschichten das sind und wie wir uns die Zukunft im *Lebensraum Stadt* vorstellen. Beteiligung erfordert aber auch Beteiligungswillige. Das bedeutet, dass das Engagement eine aktive Bürger\*innenschaft voraussetzt, welche es wie eben gezeigt in Essen gibt. Die hier vorgestellten Beispiele von Agent\*innen des Wandels, Initiativen und Communities of Practice illustrieren wie gemeinschaftliches (Pionier-)Handeln, welches bei der Veränderung der eigenen Lebenspraxis ansetzt, zu tatsächlichen strukturellen Transformationen im Sinne einer nachhaltigen und klimagerechten Entwicklung beitragen kann. Damit es zu einer breiten Diffusion solcher Lebensstile und Praktiken kommen kann, müssen etwa staatliche Politiken dazu kommen, die ein Upscaling ermöglichen: sei es beim Ausbau eines nachhaltigkeitsorientierten Verkehrssystems, bei einer dezentrale Bürger\*innenenergiewende, eine Partizipationskultur, die die aktive Bürger\*innenschaft frühzeitig einbindet oder bei einer weiteren Aktivierung und Einbindung der Bürger\*innen bei der Stadtentwicklung im Sinne einer Bürgerkommune. Dies kann auch die Handlungsspielräume von Kommunen erweitern. Loske (vgl. ebd. 2013: 97, 100) verweist darauf, dass ohne ökologisches Pionierverhalten kein Handlungsdruck für ökologischen Strukturwandel entstehe und „ohne den Aufbau grüner Infrastrukturen keine nachhaltige Normalität“ (ebd.: 97). Bottom – up und top –down müssen demnach zusammen kommen. Die große Transformation brauche sozio-kulturelle *und* technisch-institutionelle Innovationen, sie brauche Bewusstseinswandel *und* Strukturwandel (vgl. ebd.: 95).

Der Klimawandel wird einen Gesellschaftswandel erzeugen. Die Frage ist, ob wir diesen proaktiv gestalten und Spielräume nutzen um gefährliche Entwicklungen zu vermeiden oder zu Getriebenen werden, ob der Wandel also „by design or by disaster“ (Paech 2012: 143) kommt oder wie es ein Agent des Wandels im Interview ausdrückte „Eine vernünftige Gesellschaft aufbauen, bevor die Katastrophen kommen und nicht erst wenn die da sind überlegen“. Insofern ist die notwendige Entwicklung klimagerechter Lebensstile Teil eines Kulturwandels, den der Begriff Klimakultur in unserem Verständnis beschreibt. Dabei soll hier in keiner Weise die Rede von *dem einen* klimagerechten Lebensstil sein. Klimakultur kann in einer hochdiversifizierten Gesellschaft nur eine *Vielfalt* von klimagerechten Lebensstilen bedeuten, die lokalen Besonderheiten Rechnung tragen. Klar ist aber, dass die Kohlenstoffintensität der Lebensstile und der Wirtschaftsweise in unserer Gesellschaft bis zur Mitte des Jahrhunderts praktisch auf null sinken muss, soll das 2-Grad-Ziel erreicht und damit ein unkontrollierbarer Klimawandel vermieden werden. Dieses Ziel zu erreichen wird umso einfacher, je mehr nachhaltige Verhaltensmöglichkeiten angeboten werden und je mehr die nicht-nachhaltigen Verhaltensmöglichkeiten begrenzt werden - sei es im Bereich der Mobilität, bei der Nutzung von Energie, bei der Ernährung oder dabei die Stadt wieder stärker als Lebensraum mit den entsprechenden Qualitäten zu verstehen. An vielen Stellen werden solche klimafreundlichen Verhaltensmöglichkeiten mit einem Gewinn an Lebensqualität einhergehen, was auch als solcher wahrgenommen und entsprechend dargestellt werden sollte. Ein gutes Leben in der immer mehr Gegenwart werdenden Zukunft

lässt sich schließlich in einer sich durch menschliche Aktivität bedrohlich verändernden Welt nur realisieren, wenn wir bereit sind uns stark zu verändern – in einer kollektiv wirksamen Weise.

In diesem Sinne fanden wir in Essen eine Vielzahl von unterschiedlichen Klimakulturen vor. Eine grundsätzliche Eigenschaft, etwa der gegenwärtigen Mobilitätskultur in Essen – um zu diesem Beispiel zurück zu kommen – ist allerdings die Dominanz des Autofahrens gegenüber anderen Formen der Mobilität. *Man fährt hier Auto*. Es deutet sich jedoch ein Wandel an: die Fahrrad- und ÖPNV-Nutzung in der Stadt und Region nimmt zu. Dies zeigt zugleich, dass wir eine Vielzahl von Klimakulturen gefunden haben, in denen Mobilität ein zentraler Bestandteil ist. Darüber hinaus sollte klar geworden sein, dass der Fokus stärker auf nachhaltige, *lokale* Verhaltensmöglichkeiten gelegt werden muss, damit sich „neue“ Klimakulturen verbreiten können – weniger auf Moral und Bewusstsein im Hinblick auf *globale* Umweltprobleme. Dies bedeutet zum einen konsequent und planvoll an der Verbesserung und Schaffung von einladenden materiellen und sozio-kulturellen Infrastrukturen für nachhaltige Lebensstile zu arbeiten – ganz im Sinne Buckminster Fullers Rat „the best way to predict the future is to design it“ (zitiert nach Guchte et al. 2010: 1). Jan Gehls Konzepte einer menschenfreundlichen Stadt im Sinne seines Mottos „First we shape the cities, then they shape us“ (Gehl 2010: 9) können hierbei eine Inspiration sein. Der dänische Stadtplaner hält eine Stadt dann für lebenswert, „wenn sie sich am Tempo der Fußgänger und Radfahrer orientiert statt am Tempo der Autos“ (zitiert nach Reidl 2015). Wenn erreicht werden soll, dass die Menschen nachhaltigere Lebensstile und –allgemeiner – sich neue Klimakulturen in der Stadt entwickeln, sollte grundsätzlich stärker nach dem Motto „make the sustainable choice the easy choice“ (Reisch 2011: 231) verfahren werden. Dafür ist es bedeutend diesen Wandel mit gut gemachten Partizipationskonzepten und Kommunikationskampagnen zu begleiten, die darauf zielen, Agent\*innen des Wandels sowie Pionier\*innen, Early Adopter und Meinungsführer\*innen zu animieren ihre Selbstwirksamkeit, Gestaltungsmöglichkeiten und Verbreitungsfunktion im Wirkungsbereich ihrer sozialen Netzwerke zu erkennen und zu nutzen. Was vor Ort der Bedarf ist, dass wissen die Menschen, die in einer Stadt und ihren Quartieren leben, am besten. So ist der Adressat dieser Empfehlung zunächst die Bürger\*innengesellschaft und erst in zweiter Linie der Staat. Denn eine große Transformation erfordert auch eine umfassende Kooperation möglichst vieler gesellschaftlicher Kräfte. Kultureller Wandel beginnt fast immer in kleinen Nischen und setzt sich dann horizontal und schließlich bottom-up fort und kann, wenn sich Gelegenheitsfenster öffnen, zu einer breiten gesellschaftlichen Diffusion führen.

**„Man sollte nie dem Glauben verfallen, eine kleine Gruppe ideenreicher, engagierter Leute könnte die Welt nicht ändern. Tatsächlich wurde sie nie durch etwas anderes geändert.“  
(Margaret Mead)**

## VIII. Literaturverzeichnis

- Ade, Jonathan** (2015): Critical Mass Hamburg. Online verfügbar unter <http://criticalmass.hamburg/>; zuletzt geprüft am 14.07.2015.
- Agentur für Erneuerbare Energien** (2014): Wachstumstrend der Energiegenossenschaften ungebrochen. Online verfügbar unter <http://www.unendlich-viel-energie.de/wachstumstrend-der-energiegenossenschaften-ungebroche>, zuletzt geprüft am 1.7.2015.
- Ahaus, Björn; Welbers, Lydia** (2015): Mobilitätskulturen und ihre Agenten des Wandels in Essen. In: Wagner, Hermann-Josef; Verhoog, Mart (Hrsg.): Wettbewerb Energieeffiziente Stadt - Band 6: „Akteure und Netzwerke“. Münster 2015, S. 77-83.
- Bandura, Albert** (1997): Self-Efficacy: The Exercise of Control. New York.
- Blome-Drees, Johannes; Böggild, Nikolaj et al.** (2015): Potenziale und Hemmnisse von unternehmerischen Aktivitäten in der Rechtsform der Genossenschaft". Online verfügbar unter <http://www.bmwi.de/BMWi/Redaktion/PDF/P-R/potenziale-und-hemmnisse-von-unternehmerischen-aktivitaeten-in-der-rechtsform-der-genossenschaft-endbericht,property=pdf,bereich=bmwi2012,sprache=de,rwb=true.pdf>, zuletzt geprüft am 7.7.2015.
- Bogumil, Jörg; Holtkamp, Lars** (2011): Bürgerkommune. In: Olk, Thomas; Hartnuß, Birger (Hrsg.): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim 2011, S.41-51.
- Bohnsack, Ralf** (2008): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 7. Aufl. Opladen.
- Christmann, Gabriela B.** (2013): Raumpioniere in Stadtquartieren und die kommunikative (Re-) Konstruktion von Räumen. In: Keller, Reiner; Knoblauch, Hubert; Reichertz, Jo (Hrsg.): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden 2013, S. 153-184.
- Dressler, Matthias; Telle, Gina** (2009): Meinungsführer in der interdisziplinären Forschung. Bestandsaufnahme und kritische Würdigung. Wiesbaden. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-8349-9996-2>, zuletzt geprüft am 8.07.2015.
- Eagleton, Terry** (2009): Was ist Kultur? München.
- Fritzsche, Rebecca Anna** (2014): urban gardening in Stuttgart. Der Kontaktmann für neue Stadtgärtner. In: *Stuttgarter-Zeitung* vom 8.09.2014. Online verfügbar unter <http://www.stuttgarterzeitung.de/inhalt.urban-gardening-in-stuttgart-der-kontaktmann-fuer-neue-stadtgaertner.1f26f15b-1ad4-4c9d-bf24-c5ed8922a5c4.html>, zuletzt geprüft am 8.07.2015
- Fuchs, Gerhard** (2014): Die Rolle lokaler Initiativen bei der Transformation des deutschen Energiesystems. In: *GAIA* (23), Nr. 2, S. 135-136.
- Gehl, Jan** (2010): Cities for People. Washington, DC.
- Gensicke, Thomas; Geiss, Sabine** (2010): Hauptbericht des Freiwilligensurvey 2009. Herausgegeben vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin 2010. Online verfügbar unter [http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/3\\_20Freiwilligen-survey-Hauptbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf](http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/3_20Freiwilligen-survey-Hauptbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf), zuletzt geprüft am 23.01.2015.

- Giese, Eckhard** (2002): Wenn die Couchpotato der Birkenstocksandale vorausseilt - Nachhaltigkeit und Bequemlichkeit. In: Bund für Umwelt und Naturschutz (Hrsg.): Wegweiser für ein zukunftsfähiges Deutschland. München 2002, S. 261f..
- Gläser, Jochen; Laudel, Grit** (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 4. Aufl. Wiesbaden.
- Grin, John; Rotmans, Jan; Schot, Johann** (2010): Transitions to sustainable development. New directions in the study of long term transformative change. New York.
- Grunenberg, Heiko; Kuckatz, Udo** (2003): Umwelt ein Frauenthema? In: Umweltbewusstsein im Wandel – Ergebnisse der UBA-Studie Umweltbewusstsein in Deutschland 2002. Opladen.
- Goos, Hauke** (2004): Ein Krieg für Tiere. In: *Der Spiegel* (57), Nr. 12, S. 226-230. Online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-30220155.html>; zuletzt geprüft am 10.07.2015.
- Guchte, Cees van de; Haasnoot, Marjolijn; Jeuken, Ad; Vriend, Huib de** (2010): Sustainable water management under climate change. How to develop strategies for an uncertain future. Utrecht University Repository. Online verfügbar unter <http://dspace.library.uu.nl/handle/1874/208887>; zuletzt geprüft am 14.07.2015.
- Hildmann, Attila; Vollmeyer, Simon** (2014): Vegan for Fit. Die Attila Hildmann 30-Tage-Challenge. Vegetarisch und cholesterinfrei zu einem neuen Körpergefühl. 9. Aufl. Hilden.
- Honer, Anne** (2000): Lebensweltanalyse in der Ethnographie. In: Flick, Uwe (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek 2000, S. 194-204.
- Howaldt, Jürgen; Kopp, Ralf; Schwarz, Michael** (2014): Zur Theorie sozialer Innovationen. Tardes vernachlässigter Beitrag zur Entwicklung einer soziologischen Innovationstheorie. Weinheim.
- Katz, Elihu** (2006): Rediscovering Gabriel Tarde. In: *Political Communication* (23), Nr. 3, S. 263-270.
- Kleemann, Frank; Krähnke, Uwe; Matuschek, Ingo** (2013): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens. Wiesbaden, S. 154-197.
- Klemisch, Herbert** (2014): Energiegenossenschaften als regionale Antworten auf den Klimawandel. In: Schröder, Carolin; Walk, Heike (Hrsg.): Genossenschaften und Klimaschutz. Akteure für zukunftsfähige, solidarische Städte. Wiesbaden 2014, S. 149-166.
- Könemann, Tanja** (2014): Rügenwalder. „Wurst wird die Zigarette der Zukunft.“ In: *Handelsblatt* vom 13.09.2014; online verfügbar unter <http://www.handelsblatt.com/unternehmen/mittelstand/ruegenwalder-wurst-wird-die-zigarette-der-zukunft/10696962.html>, zuletzt geprüft am 7.7.2015.
- Kristof, Kora** (2010): Models of change. Einführung und Verbreitung sozialer Innovationen und gesellschaftlicher Veränderungen in transdisziplinärer Perspektive. Zugl.: Habil.-Schrift, 2006. Zürich.
- Kropp, Cordula** (2013): Demokratische Planung der Klimaanpassung? Über die Fallstricke partizipativer Verfahren im expertokratischen Staat. In: Baasch, Stephanie; Knierim, Andrea; Gottschick, Manuel (Hrsg.): Partizipation und Klimawandel - Ansprüche, Konzepte und Umsetzung. München 2013, S. 55-74.
- Linnebach, Patrick** (2015): Ameisen und Klimaschutz. Überlegungen zum Akteursbegriff der sozialwissenschaftlichen Mobilitätsforschung. In: Wagner, Hermann-Josef; Verhoog, Mart (Hrsg.): Wettbewerb Energieeffiziente Stadt - Band 6: „Akteure und Netzwerke“. Münster 2015, S. 77-83.
- Lischewski, Julia** (2015): Soziale Erwünschtheit im Licht des Rational-Choice Ansatzes. Dissertation an der Universität Göttingen, abgelegt am 1.10.2014, online verfügbar unter <http://hdl.handle.net/11858/00-1735-0000-0022-5DC6-A>; zuletzt geprüft am 18.11.2015.

- Loske, Reinhard** (2013): Die Rolle der Kommune - Eine Wirkmächtige Förderin der Veränderung. In: *Politische Ökologie* (113), S. 94-101.
- Maschkowski, Gesa; Wanner, Matthias** (2014): Die Transition-Town-Bewegung - Empowerment für die große Transformation? In: Planung neu denken. pndonline; online verfügbar unter [http://www.planung-neudenken.de/images/stories/pnd/dokumente/2\\_2014/maschkowski\\_wanner.pdf](http://www.planung-neudenken.de/images/stories/pnd/dokumente/2_2014/maschkowski_wanner.pdf), zuletzt geprüft am 8.7.2015.
- Merton, Robert K.** (1968): Patterns of Influence. Local and Cosmopolitan Influentials. In: *Social Theory and Social Structure*. New York, S. 441-474.
- Müller-Funk, Wolfgang** (2008): Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung. 2. Aufl. Wien.
- Osthorst, Winfried; Prigge, Rolf** (2003): Die Großstadt als Bürgerkommune. Eine Fallstudie über die Entwicklung des zivilgesellschaftlichen Engagements und der kommunalen Demokratie in der Freien Hansestadt Bremen. Bremen.
- Paech, Niko** (2011): Adiós Konsumwohlstand – Vom Desaster der Nachhaltigkeitskommunikation und den Möglichkeiten der Suffizienz. In: Heidbrink, Ludger; Schmidt, Imke; Ahaus, Björn (Hrsg.): Die Verantwortung des Konsumenten – Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum. Frankfurt/ Main 2011, S. 285-304.
- Paech, Niko** (2012): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München.
- Preisendörfer, Peter** (1999): Umwelteinstellungen und Umweltverhalten in Deutschland. Opladen.
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika** (2013): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. Aufl. München.
- Rammler, Stephan** (2014): Schubumkehr - Die Zukunft der Mobilität. Frankfurt/ Main.
- Reidl, Andrea** (2015): Lernen, wie Großstädte autofrei werden. In: *ZEIT ONLINE* vom 19.01.2015. Online verfügbar unter <http://blog.zeit.de/fahrrad/2015/01/19/urbane-mobilitaet-der-zukunft/>. zuletzt geprüft am 22.01.2015.
- Reisch, Lucia; Hagen, Kornelia** (2011): Kann der Konsumwandel gelingen? Chancen und Grenzen einer verhaltensökonomisch basierten sozialen Regulierung. In: Heidbrink, Ludger; Schmidt, Imke; Ahaus, Björn (Hrsg.): Die Verantwortung des Konsumenten. Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum. Frankfurt/ Main, S. 221-243.
- Rogers, Everett** (2003): Diffusion of Innovation. 5. Aufl. New York.
- Schäfer, Martina; Jaeger-Erben, Melanie** (2011): Lebensereignisse als Gelegenheitsfenster für nachhaltigen Konsum? Die Veränderung alltäglicher Lebensführung in Umbruchsituationen. In: Defila, Rico; Di Giulio, Antonietta; Kaufmann-Hayoz, Ruth (Hrsg.): Wesen und Wege nachhaltigen Konsums – Ergebnisse aus dem Themenschwerpunkt „Vom Wissen zum Handeln – Neue Wege zum nachhaltigen Konsum“. München 2011.
- Schäfers, Bernhard** (2010): Stadtsoziologie: Stadtentwicklung und Theorien - Grundlagen und Praxisfelder. 2. Aufl. Wiesbaden.
- Stadt Essen – Der Oberbürgermeister** (Hrsg.): Der Bildungsbericht 2011. Essen 2011. Online verfügbar unter [https://media.essen.de/media/wwwessende/aemter/bildungsbuero/Bildungsbericht\\_2011.pdf](https://media.essen.de/media/wwwessende/aemter/bildungsbuero/Bildungsbericht_2011.pdf), zuletzt geprüft: 17.10.2014.
- Stadt Essen** (Hrsg.): Bericht - Haushaltsbefragung zur Mobilität Essen 2011. Essen 2012. Online verfügbar unter [https://media.essen.de/media/wwwessende/aemter/61/dokumente\\_7](https://media.essen.de/media/wwwessende/aemter/61/dokumente_7)

- /verkehrsthemen/Haushaltsbefragung\_Ergebnisse\_Mobilitaet\_in\_Essen\_2011.pdf, zuletzt geprüft am 01.10.2014.
- Stichweh, Rudolf** (1988): Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft. In: Mayntz, Renate et al. (Hrsg.): Differenzierung und Verselbstständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme. Frankfurt/ Main 1988, S. 261-293.
- Stierand, Phillip** (2014): Produktives Urban Gardening: 357 Tonnen Lebensmittel aus Londoner Gärten. Online verfügbar unter <http://speiseraeume.de/urban-gardening-london-357-tonnen/>, zuletzt eingesehen am 3.11.2014.
- Strauss, Anselm L.** (1998): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. 2. Aufl. München.
- Sommer, Bernd; Schad, Miriam** (2014): Change Agents für den städtischen Klimaschutz. Empirische Befunde und praxistheoretische Einsichten. In: *Gaia*, (23), Nr. 1, S. 48-54.
- Toffler, Alvin** (1983): Die dritte Welle, Zukunftschance. Perspektiven für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. München.
- Valente, Thomas W.; Davis, Rebecca L.** (1999): Accelerating the Diffusion of Innovations Using Opinion Leaders. In: *Annals of the American Academy of Political and Social Science* (566), S. 55-67.
- Welbers, Lydia; Ahaus, Björn** (2016): „Lokale Klimakulturen in zwei Essener Stadtteilen“ In: Schmidt, A. (Hrsg.): Reihe Ergebnisse aus dem Projekt Klima-Initiative Essen für Wissenschaft und Praxis. (Im Erscheinen)
- Weltring, Wiebke** (2014): Potentialflächen für Gemeinschaftsgärten. Ein Leitfaden zur Unterstützung von Gemeinschaftsgarteninitiativen. Herausgegeben vom Regionalverband Ruhr. Online verfügbar unter [http://www.metropoleruhr.de/fileadmin/user\\_upload/metropoleruhr.de/01\\_PDFs/Freizeit/Emscher\\_Landschaftspark/Downloads/Potentialflaechen\\_fuer\\_Gemeinschaftsgaerten\\_Ein\\_Leitfaden\\_zum\\_Umgang\\_mit\\_Gemeinschaftsgarteninitiativen\\_RVR\\_Sep\\_14.pdf](http://www.metropoleruhr.de/fileadmin/user_upload/metropoleruhr.de/01_PDFs/Freizeit/Emscher_Landschaftspark/Downloads/Potentialflaechen_fuer_Gemeinschaftsgaerten_Ein_Leitfaden_zum_Umgang_mit_Gemeinschaftsgarteninitiativen_RVR_Sep_14.pdf), zuletzt geprüft am 3.11.2014.
- Welzer, Harald** (2011): Mentale Infrastrukturen: Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam. Berlin.
- Wenger, Etienne** (1998): Communities of Practice. Learning, Meaning, and Identity. Cambridge.
- Wenger, Etienne** (2006): Communities of Practice. A brief Introduction. Online verfügbar unter <http://wenger-trayner.com/wp-content/uploads/2012/01/06-Brief-introduction-to-communities-of-practice.pdf>, zuletzt geprüft am 09.06.2014.
- Wissenschaftlicher Beirat für globale Umweltveränderungen** ([WBGU] 2011): Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. [Hauptgutachten]. Berlin: Wiss. Beirat d. Bundesregierung Globale Umweltveränderungen.
- Wissenschaftlicher Beirat für globale Umweltveränderungen** ([WBGU] 2014): Zivilisatorischer Fortschritt innerhalb planetarischer Leitplanken – Ein Beitrag zur SDG-Debatte. Berlin.

# Über das Projekt „Klima-Initiative Essen. Handeln in einer neuen Klimakultur“

Die Klima-Initiative Essen steht unter dem Dach der klimalwerkstadtessen. Sie zählt zu den fünf Gewinnern des BMBF-Wettbewerbs „Energieeffiziente Stadt“ und möchte noch mehr Essenerinnen und Essener für den aktiven Klimaschutz gewinnen.

Städte werden nicht nur durch die gebaute Umwelt, wirtschaftliche, technologische und politische, sondern zugleich auch von der Dynamik sozialer und kultureller Entwicklungen geprägt. Diese Sichtweise ist in den meisten Ansätzen zur Verbesserung der Energieeffizienz in urbanen Ballungsräumen bisher vernachlässigt worden. Das Projekt „Klima-Initiative Essen. Handeln in einer neuen Klimakultur“ verfolgt deshalb einen partizipatorischen Handlungsansatz, der technologische Maßnahmen und kommunalpolitische Dienstleistungen verknüpft.

## Vier Handlungsfelder

Die Umsetzung des Projektes erfolgt in den Handlungsfeldern: Stadtentwicklung, Erneuerbare Energien, Mobilität und Gebäude. Dadurch wird das stadtgesellschaftliche Ziel unterstützt, den CO<sub>2</sub>-Ausstoß um 40% im Vergleich zum Jahr 1990 zu reduzieren. Zu diesem Zweck soll eine für das Ruhrgebiet charakteristische regionale Klimakultur in der Stadt Essen gefördert werden, die für die effektive Umsetzung von Klimaschutzmaßnahmen durch die aktive Beteiligung von Bürgern, Institutionen, Unternehmen, Kommunalverwaltung und Kommunalpolitik sorgt.

Eine systematische Netzwerkarbeit identifiziert Akteure, die bereits einen Beitrag zum Klimaschutz leisten und ermöglicht es neue Dienstleistungen und Angebote für eine zukunftsfähige, energieeffiziente Stadt auf den Weg zu bringen. Diese Elemente des Projektes fördern das „Handeln in einer neuen Klimakultur“ und stärken das intelligente Zusammenwirken von Anreizen, Lebensstilen, Infrastrukturen und Rahmenregeln in den Handlungsfeldern und der Stadtgesellschaft. Kommunikative Maßnahmen, wie z.B. Kampagnen unterstützen diesen Prozess maßgeblich.

## GEFÖRDERT VOM



## PROJEKTPARTNER



Lokale Klimakulturen und Agenten des Wandels in Essen